Die Mennonitische Rundschau

Lasset uns fleißig sein zu halten die Einigkeit im Geist.

36. Jahrg. — Scottdale, Pa., 16. Juli 1913. — No. 29.

Der Mensch denkt — Gott lenkt — Aber

Um Christum schätz ich alles hin
Und heiße sonst nichts mein;
Daß ich mit ihm gekreuzigt bin,
Des rühm' ich mich allein.

An meines Heilands Kreuzestod
Nimmt auch mein Glaube teil;
Ich bin von aller Sündennot
Durch seine Wunden heil.

Ich lebe, aber nun nicht ich,
Nein, Christus lebt in mir;
Das kommt dem Fleisch verwunderlich,
Dem Glauben selig für.

Zwar leb' ich in dem Fleische noch,
Von meiner Heimat fern,
Im Glauben aber leb' ich doch
Nur Christo, meinem Herrn.

Gott lässet Gras wachsen für das Vieh und Saat zu Nutz des Menschen, daß das Brod des Menschen Herz stärke.

Wir möchten Jesum gerne sehen.

H. J. Dyck.

Wir möchten Jesum sehen,
Bei ihm ist Heil und Licht.
Wer sollte ferne stehen
Von seinem Angesicht?

Es ist der Griechen Bitte;
Sprich, Seele, bitt'st du so?
Fühlst du dich in der Mitte
Der Jünger Jesu froh?

Er will sich finden lassen,
Sein Herz verlangt nach dir.
Darfst gläubig ihn umfassen,
Ja, er ist heute hier.

Schau hin zum Kreuz, o Seele!
Dort ist genug gescheh'n.
Was irgend dir auch fehle,
Dort muß dein Leid vergeh'n.

Und möcht'st du Jesum sehen? —
Ob deiner Mängel viel,
Hemm nicht des Geistes Wehen,
Er führet dich zum Ziel.

Wir möchten Jesum sehen
Auf deines Herzens Tron.
Gottlob, es darf geschehen,
O krön' ihn heute schon!

Durch Jesu Todeskräfte
Leg ab das Sündenkleid
Sein Dienst sei dein Geschäfte
In Lob und Dankbarkeit.

Ist je dein Blick getrübet
In deinem Lebenslauf?
Zu ihm, der dich geliebet,
Schau demutsvoll hinauf.

Du wirst ihn wiedersehen,
Sein Herz steht offen dir.
Vereint mit ihm zu gehen,
Das ist der Seele Zier.

Wir möchten Jesum sehen;
Er ist der Arzt allein,
Er stillet alle Wehen,
Er lindert alle Pein.

Bei ihm sind keine Wunden,
Die er nicht heilen kann.
In Nacht und Tagesstunden,
Kommt man bei ihm wohl an.

Wir möchten Jesum sehen,
Und folgen seiner Bahn.
Er führt uns zu den Höhen,
Nur immer himmelan.

Laßt uns auf ihn nur harren,
Wir kriegen neue Kraft,
Mit Flügeln aufzufahren
Nach treuer Ritterschaft.

Wir möchten Jesum sehen,
In seiner Herrlichkeit,
Vor seinem Trone stehen
In alle Ewigkeit.

Er trocknet alle Tränen,
Erfüllt das Herz mit Lust,
Stillt aller Gläub'gen Sehnen,
An seiner Heilandsbrust.

O Seele, kannst du ferne
Von solcher Liebe stehn?
O möchtest du nicht gerne
Auch diesen Jesus sehn?

Elbing, Kansas

Die große Frage.

Da Jesus denselbigen sah liegen und vernahm, daß er solange gelegen war, spricht er zu ihm: Willst du nicht gesund werden? Joh. 5, 6.

Welch ein unbeschreiblicher Jammer! Seit achtunddreißig Jahren liegt so ein bedauernswertes Menschenkind krank. — Wenn man sich vorstellt, welche Fülle von Leid und Schmerz ein einziger Tag für ihn einschließen mochte und dann darüber nachsinnt, welche Bergeslasten von Not und Elend im Laufe der langen, bangen Jahre es für ihn zu tragen galt, so möchten wir meinen, das wäre zu viel des Unglücks für einen Menschen. Zuerst hat er noch Hoffnung gehabt, auch ihm werde Gelegenheit geboten, in den heilkräftigen Sprudel hinabzusteigen oder hinabgelassen zu werden, doch wie sich ein Tag an den andern reiht, so reiht sich bei ihm Enttäuschung an Enttäuschung, immer kleiner wird das Lichtlein der Hoffnung, da ist kein Arzt, kein Helfer, verlassen liegt er da, nur das allernotwendigste ist ihm wohl geworden. Die Nacht der Hoffnungslosigkeit hält ihn umfangen, er wird sich wohl nur noch nach dem Ende seiner Pein gesehnt haben.

Da geht ihm auf einmal ein herrliches Licht in dem Dunkel seiner Trübsal auf. Ein wunderbarer Mann tritt zu ihm hin, zu ihm, dem Einsamen, dem Unbeachteten, dem Unbekannten, sieht ihn so unendlich liebevoll an und richtet die Frage an ihn: „Willst du gesund werden?" Man möchte wohl denken, eine solche Frage klingt fast wie lauter Spott und Hohn. Doch nichts lag dem Herrn ferner als das. Was war natürlicher, als daß der Kranke das wollte. Wer will denn krank bleiben? Wer fragt einen vom Feuer Bedrohten oder vom Wasser, ob er gerettet sein wolle? Zweifelsohne hat der Herr mit dieser Frage eine tiefgehende Absicht verbunden. Willst du gesund werden? Damit deutet er auf den Willen hin. Einst war dieses Mannes Wille auf das Böse, die Sünde gerichtet, die Anweisung des Herrn bei der Entlassung im Tempel: „Siehe zu, du bist gesund worden; sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Aergeres widerfahre," weist darauf hin, daß er sein Leiden selber verschuldet hatte. Schwer hat er für die Sünde büßen müssen. Die Frage des Herrn soll ihn aufwecken aus seiner Gleichgiltigkeit, seinem Stumpfsinn, aus dem Lebensüberdruß, soll ihn erkennen lassen seine Verschuldung und ihn zur Buße treiben. Er muß lernen, einen Entschluß fassen, sich zum Wollen aufraffen.

Diesem Kranken gleichen gar viele unserer Zeitgenossen. Ihr großes Elend ist die Willensschwäche, die sittliche Gleichgiltigkeit, die Widerstandslosigkeit gegenüber den Nöten und Stürmen des Lebens, so daß sie sofort geknickt sind, verzagen und verzweifeln und dann schnell zum Revolver oder zum Strick oder der Giftflasche greifen. In den Tagen des Glücks so hochmütig, prahlerisch, ja vermessen, daß man meinen könnte, sie wären die Herren und Meister der Welt, wenn aber das Unglück sie heimsucht und ihr Scheinglück wie ein Kartenhaus zusammengebrochen ist, dann sind sie ja jammervoll schwach und matt, so verzagt und feig, wie sie vorher frech gewesen sind. Wo sind die starken, festen Charaktere in unserer Zeit? Waschlappigkeit auf allen Seiten, ein Schwimmen mit dem Strom, ein Heulen mit den Wölfen, der eigene Wille, die Energie fehlt, man wagt es nicht mehr zum Bösen nein und zum Guten ja zu sagen, aus lauter Furcht, hier oder da damit anzustoßen.

Willst du gesund werden? Der Herr richtet diese Frage an alle Kranken, an die des Leibes und der Seele. In ihm sind beschlossen die Lebens- und Segenskraft der Ewigkeit. Wenn wir seufzen über unser Elend — an ihm liegt es nicht, daß es uns so übel ergeht, sondern daran, daß wir seine Hilfe nicht in Anspruch nehmen, weil uns der Glaube an seine Wundermacht fehlt. Er hat beides, den Willen, uns zu helfen, denn er ist die Liebe selber, und die Macht, denn alles steht in seiner Hand. Es kommt nur darauf an, wie wir uns zu ihm stellen. Jenem Kranken ist geholfen worden, weil er gesund werden wollte, er gewann Vertrauen zu dem Herrn.

Gesundheit? Wer bedürfte ihrer nicht, wer ist vollkommen gesund? In der Nachfolge des Herrn, der Heiligung, finden wir sie. Sind wir darin treu, so gesunden wir. Schauen wir endlich ihn in seinem Lichte, dann sind wir ewig genesen. Der begnadigte Christ singt fröhlich mit dem Dichter:

Ich danke dir, du wahre Sonne,
Daß mir dein Glanz das Licht gebracht,
Ich danke dir, du Himmelwonne,
Daß du mich froh und frei gemacht,
Ich danke dir, du süßer Mund,
Daß du mich machst gesund.

Ein zorniger Mann reitet ein Pferd, das ihm davonläuft.

Wenn der Zorn mit einem Menschen davonläuft, wer weiß, wohin er ihn führen wird? Hat der Reiter einmal die Gewalt über das Pferd verloren, wie wird's mit ihm über Hecken und Gräben gehen, und das Ende ist ein Sturz in den Steinbruch, u. gebrochener Hals. Niemand vermag bei kaltem Blute zu sagen, was er zu tun imstande ist, wenn er in Zorn gerät; darum ist's am besten, keine Gefahr zu laufen. Wer die Hitze in sich aufsteigen fühlt, tut am besten, selbst aufzustehen und davon-

zugehen an die Pumpe. Mag er einen Mund voll kalten Wassers nehmen, es wenigstens zehn Minuten darin halten und dann hineingehen und stille schweigen, bis er so kühl ist wie eine Gurke. Wenn du Schießpulver lose in deiner Tasche trägst, so tust du besser, nicht dahin zu gehen, wo Funken fliegen; und wenn du mit einer reizbaren Natur behaftet bist, so tust du besser, dich fortzubewegen, sobald die Leute anfangen, dich zu necken. Besser, von einem Zanke fern zu bleiben, als dich durchzuschlagen.

Nichts wird durch Zorn besser gemacht, wenn nicht vielleicht der Bogen am Rücken einer Katze. Ein Mensch, der sich im Zorn krümmt, verdirbt nur seine Figur. Die Leute sehen keineswegs hübscher aus, wenn sie rot im Gesicht sind. Es nimmt viel Kraft hinweg, wenn man in grimmige Wut gerät; es ist fast so ungesund wie ein Krampfanfall, denn es hat Fälle gegeben, wo Menschen buchstäblich vor Wut erstickt und auf der Stelle gestorben sind. Was für Unrecht ich auch leide, es kann mir nicht halb so viel Schaden tun, als wenn ich zornig darüber bin; denn Leidenschaft verkürzt das Leben und vergiftet den Frieden.

Wenn wir einmal den Zorn bei uns einlassen, so wird er ein Recht darauf beanspruchen und jedes nächste Mal leichter hineinkommen. Wer über jede Kleinigkeit in Aerger gerät, wird bald über ein Garnichts außer Rand und Band sein. Beim Gewitter wird die Milch sauer, ebenso versäuert Leidenschaft das Herz und verdirbt den Charakter.

Wer in Raserei ist, schließt die Augen und öffnet den Mund und sagt sehr bald, was ihm nachher leid ist. Besser, jetzt die Lippen schließen, als lebenslang darunter leiden. Es ist leichter, einen Bullen von einem Porzellanladen fernzuhalten, als ihn wieder herauszubringen; und außerdem ist eine endlose Rechnung für Schadenersatz dabei.

Ein Mann, der vor Zorn brennt, trägt einen Mörder unter seiner Weste; je eher er abkühlen kann, desto besser für ihn und seine Umgebung. Er wird Rechenschaft abzulegen haben für seine Gefühle sowohl als für seine Worte und Handlungen, und diese Rechenschaft wird ihm manche Träne kosten. Es ist grausam, heftige Leute zu necken, denn wenn es auch Spaß ist, so ist es doch für sie Tod; wenigstens ist es Tod für ihren Frieden und kann zuweilen mehr sein. Wir wissen, wer gesagt hat: „Wehe dem Menschen, durch welchen Aergernis kommt."

Meidet einen wütenden Menschen wie einen tollen Hund, aber tut es freundlich, sonst macht ihr ihn noch schlimmer als er ist.

Wenn er in Wut ist, so seid sehr vorsichtig, denn es droht Gefahr. Ein verdrießlicher Mensch wird sicher Streit anfangen; er sagt, die Katze würde sein Herz brechen und der Kohlenkasten würde sein Tod sein.

Dem Mann, wenn er in Zorn und Wut,
Tät' wohl ein Eisenkäfig gut;
Denn toben wird er nur und reißen
Und alles um sich her zerschmeißen.
Laßt uns ihm aus dem Wege gehn,
Sobald wir ihn in Flammen sehn."

Indem wir still fortgehen, laßt uns für den Zornigen beten; denn ein Mensch in großer Leidenschaft ist ein ebenso trauriger Anblick, als wenn man des Nachbars Haus in Flammen sieht und kein Wasser zur Hand hat, das Feuer zu löschen.

Laßt uns den Mann mit dem davongelaufenen Pferde einen weichen Graben wünschen, in den er fallen möge, und Vernunft genug, niemals wieder auf den Rücken dieser Kreatur zu steigen.

Spurgeon.

Ein kostbares Kopfkissen.

Es war im Jahre 1823, daß Missionar Dr. Judson mit der Uebersetzung des Neuen Testaments ins Barmanische fertig wurde. Allein es waltete über dem Buch ein seltsames Geschick.

Judson reiste eben in jener Zeit nach Ava, der Hauptstadt von Barma, um dort das Evangelium zu predigen. Weil aber zwischen England und Barma ein Krieg ausgebrochen war, wurden alle Fremden mit Mißtrauen angesehen, ja, Dr. Judson, obwohl er Amerikaner war, wurde ins Gefängnis geworfen und dort sehr grausam behandelt. Erst nach einigen Tagen und mit Hilfe von ansehnlichen Geldzahlungen gelang es, ihn samt einigen andern vor dem Todesurteil zu schützen. In einer offenen Hütte im Gefängnishofe lagen sie nun, an Ketten gebunden; nur Frau Judson durfte ihren Mann besuchen. Als er sie sah, war eine seiner ersten Fragen die nach dem Schicksal seines Neuen Testamentes. Sie hatte es heimlich in die Erde vergraben, um es vor den Häschern zu schützen. Allein jetzt war die Regenzeit angebrochen und es stand zu befürchten, daß im nassen Boden das Papier zugrunde ginge. So ersann denn die Missionsfrau eine neue List. Sie nähte das Schriftstück mit etwas Baumwolle und Flechtwerk in ein hartes Kopfkissen und hoffte, daß es dem armen Gefangenen niemand nehmen würde.

Nach sieben Monaten wurden aber die Gefangenen plötzlich wieder in das innere Verließ gebracht und mit noch schwereren Fesseln belastet. Die wenigen armseligen Kissen wurden ihnen weggenommen, darunter auch das Kopfkissen. In der ersten Nacht konnte Dr. Judson, obwohl er wußte, daß ihm die Enthauptung drohe, von dem Gedanken an sein Neues Testament nicht loskommen. „Wo mag wohl die kostbare Arbeit wieder ans Licht kommen?" so fragte er sich unablässig. Plötzlich wurde das Kissen in das Gefängnis hineingeworfen. Der Wärter hatte es sich angeeignet, aber so hart gefunden, daß er es im Aerger den Gefangenen fast an den Kopf warf. Er hatte es wieder.

Es kam noch schlimmer. Die Gefangenen wurden beinahe aller Kleider beraubt und mußten, zwei und zwei aneinander gefesselt, in der Sonnenglut einige Meilen über harten Kies und glühenden Sand in ein neues Gefängnis wandern. Die wütenden Barmanen nahmen den Gefangenen alles. Einer fand das harte Kopfkissen und warf es als wertlos auf die Seite. Das hob ein Eingeborener, der durch Judson zum Glauben gekommen war, auf. Er wußte nicht, was für einen Schatz es in sich barg; aber als Andenken an den geliebten Lehrer wollte er es behalten.

Da, endlich, nach langen Monaten, war der Krieg zu Ende. Dr. Judson konnte frei ausgehen und seine gewohnte und geliebte Arbeit wieder aufnehmen. Die Handschrift des Neuen Testaments fand sich unverletzt und wohl verwahrt wieder vor. Sie wurde später gedruckt, und seither können die Barmanen in ihrer eigenen Sprache die großen Taten Gottes in Christo Jesu lesen.

Vereinigte Staaten

California.

Dinuba, California, den 26. Juni 1913. Werte Leser und Editor der Rundschau! Da es jetzt in der Erntezeit ist und die Berichte in der Rundschau nur sehr spärlich kommen, so dachte ich, 'mal wieder etwas zu schreiben. Die Ernte hindert mich nicht, aber ich erfahre auch die Neuigkeiten nicht mehr alle; werde denn doch suchen so gut ich kann, etliche Ereignisse zu schreiben.

Eben las ich in der Rundschau von dem großen Regen und Hagel in Weatherford, Oklahoma, am 7. April, wie nach 23 Tagen noch Säcke mit Hagel zu Eiscream verwendet wurden, also eine seltene Erscheinung in der Natur. Wir sind hier auch nicht ganz frei von einer Seltenheit: es ist heute ein Regentag; die Erde wird doch schon etwas naß. Es ist solches Wetter sehr gut für Alfalfa, aber nicht für die Gärtner zum Obsttrocknen. Aprikosen werden schon geschnitten und solches Wetter hindert am schnellen Trocknen. Es war schon einige Tage in dieser Woche etwas kühl, heute ist es aber sehr abgekühlt.

Besuch haben wir recht oft und der Landhandel geht wie gewöhnlich; wird gekauft, auch getauscht, 'mal geht Einer auch zurück. So hat John Z. Kleinsasser 400 Acres Land auf einen Orange-Garten mit Eidsen in Anaheim getauscht. Eidsen kommen um drei Wochen her, Kleinsasser bleibt aber hier und will den Garten verrenten. Er baut ein neues Wohnhaus neben der Kirche, hält noch so etwa 200 Acres für sich. Solches gibt der Ansiedlung eine sehr gute Ansicht; fehlte noch eine Schule. P. W. Th. steht auch im Handel, ist aber noch nicht fertig. Von Escondido hörte ich, daß Pr. Herman Janzen nahe Reedley eine Farm gekauft hat. Johann Warkentins, auch von Escondido, haben vorläufig in Reedley ein Haus gerentet, und Abr. Willems, Minneola, sind wohl auf der Reise hierher.

Peter J. Neufelds machen hier Besuche bei Brüder und Bekannten. Er ist dort Postfahrer und macht eine Erholungsfahrt, welches ja auch nach täglicher Fahrt ein Vergnügen macht. Sie wollen diesen Monat wieder heimfahren. Nachbar Jakob Wipf war kürzlich mit seiner Familie in die Berge gefahren, etwa 60 Meilen; haben manche Naturwunder und Schönheiten gesehen, wie es oben doch ganz anders ist, als im großen, ebenen Tale. Die Natur zeigt uns viel Wunder.

Von großen Unglücksfällen in dieser Gegend weiß ich nicht, als mein Sohn M. B. Fast, hatte einen Fehlsprung gemacht, da er etwas zu früh vom Auto sprang, ehe es ganz stand und sich sehr die Schulter zerschlagen und den Halsring eingespalten, hat recht viel Schmerzen daran ausgehalten, doch bessert es langsam. Noch im frischen Andenken von meinem Fall am 14. Januar 1912 wovon ich noch nicht geheilt bin, ist eben doch so vie lbesser, daß ich etwas herumgehen kann. Ich dachte so darüber nach, wie es doch vor 70 Jahren war, als manche unserer Vorfahren noch mit Ochsen fuhren; da geschahen doch nicht so viel Todesfälle durch die Fahrzeuge. Die Ochsen wurden ja auch 'mal störrig, gingen 'mal mit einem Fuhrmann, als er wollte heimfahren, mit ihm zur Tränke und er mußte unfreiwillig mit; als sie getrunken, konnte er heimfahren. Die Autos sind auch oft störrig und versagen den Dienst. Aber für den Bauer ist doch durch die Selbstbinder u. die praktischen Dreschmaschinen ein sehr großer Vorteil entstanden, gegen dem, als früher mit dem Flegel gedroschen oder mitPferden ausgeritten wurde.

Möchte der geistliche Bau auch so wachsen. Es ist für die Mission schon recht viel getan: Gehet hin in alle Welt und lehret alle Völker! — Es ist in Indien schon viel gewirkt und unsere Geschwister sind da auch heute noch in voller Arbeit und wirken mit Erfolg, was man ja nicht alles beschreiben kann; die Konferenzbüchlein setzen es alles klar auseinander. Liebe Geschwister in Indien, seid nur mutig und getrost, eure Entbehrungen werden auch belohnt werden, die viele zur Gerechtigkeit weisen, werden wie die Sterne leuchten, bleibt einfach und laßt das Wort Gottes eure Richtschnur und ein Licht auf euren Wegen sein. — Auch die Sonntagsschulen sind zu loben. Möchten sie in kindlicher Einfalt weiter geführt werden! Ich kann zwar, indem mein Gehör so schwach ist, nicht den Unterricht verstehen, freue mich aber der großen Kinderschar in der Sonntagsschule und der heranwachsenden Jugend. Möchten es alle rechte Pflanzen in der Gemeinde werden. Auch den Sonntagsschullehrern rufe ich zu: „Weiset die Kinder, das Werk meiner Hände zu mir — Jes. 45, 11. Wollen einfältig und kindlich bleiben.

Ich bin seit dem 21. Mai bei meinen Kindern Franz Ensen. Es ist auf dem Lande, was die Huttertaler vor drei Jahren kauften; es ist eine schöne Farm. Der Garten ist zwei Jahre alt und ist schon Obst an den Bäumen, besonders Weintrauben und Pflaumen. Ens hat 24 Tonnen Gerstenheu geballt. Der Preis dafür ist jetzt $20.00 per Tonne. Das Futter wird doch wohl sehr teuer werden. — Gruß an J. A. Wiebe und P. Gäde, Lehigh, Kansas.

Schließe für diesmal.

Peter Fast.

Sanger, Calif., den 7. Juni 1913. Einen Gruß an den Editor und alle Leser! Schon oft dachte ich, etwas zu berichten. Gestorben sind in letzter Zeit Christoph Lehr's Frau aus Dinkel, Rußland, in Fresno, California, und C. Simon aus Pr. in Visalia; Frau Fr. Lock aus Straub, Rußland, hier in Sanger, California.

Sonst geht es seinen gewohnten Gang, bloß daß es Ende Mai einen schönen Regen gab, und fast alle Tage sieht es nach Regen. Soweit man sehen kann, regnet es auch in den Bergen. Es ist schon seit fünf Wochen genügend Wasser in den Kanälen. Weil im Winter wenig Regen war, verschlingt das Land viel Wasser und es wird viel bewässert. Alfalfa wird zum zweiten Mal geschnitten und die Tonne kostet $12. Bis der Bericht zu lesen sein wird, genießen wir hoffentlich schon die schönsten Melonen. Alles sieht schön; die Beeren und Aprikosen sind reif.

Mitunter wird auch gefischt, aber Mangel an Wasser bringt auch Mangel an Fische. Alles Wasser geht durch die Kanäle, nur ein bestimmtes Maß muß immer dem Hauptfluß gelassen werden, sonst würden sie alles auf's Land lassen und die Fische trocken legen. Es wird doch für alles gesorgt, das ist eine gute, lobenswerte Ordnung.

So habe ich in der letzten Nummer der Rundschau von unsern Mennoniten-Einrichtungen in der Wolgagegend gelesen; aber ich denke, daß hier in Amerika alles besser ist, wenn Wasser auf dem Lande ist. In Süd-Dakota waren wir sieben Jahre und haben das Wasser zwei Meilen weit fahren müssen: in Nord-Dakota haben wir zum Glück in 24 Fuß Tiefe Wasser gefunden, genug für unsern Bedarf; aber in California ist es ein Wunder: aus einem Loch, 10 Zoll, kann man viel Land bewässern mit einer Maschine. Tag und Nacht konnte es laufen, monatelang oder ein ganzes Jahr, und wird nicht weniger. Wer mag ausfinden, wie das Wasser so schnell durch die Erde zu dem Rohr kommt! Es gibt überhaupt viel Wunder, wenn man alles betrachtet.

Schon zweimal war ich in den Bergen, aber dort, wo man von hier aus den Schnee sieht, war ich noch nicht. Da ist es wunderbar. Der Weg führt immer die Schluchten entlang. An den Bergen stehen alte Eichen und Steine, so groß wie Häuser. Manchmal sitzen sie zwei bis drei auf einander. Ein Stein kann sich doch nicht den Berg hinauf arbeiten, sondern er rollt immer hinab. Alles, was man sieht, veracht, Holz, Eisen, Gold, selbst Menschen, selbst ganze Geschlechter; aber ein Stein wird weder kleiner noch größer. Darum schrieb Gott die zehn Gebote auf Stein, und seht, kein Titel davon soll vergehen, eher soll Himmel und Erde vergehen. Und wer davon tut, dem will Gott davon tun sein Teil am Himmelreich; und wer hinzu setzt, dem will Gott hinzusetzen die Plagen. Jesus wird auch verglichen mit einem Eckstein. Wer auf den fällt, der wird zerschellen, auf welchen er aber fällt, den wird er zermalmen. Wer will das verstehen? Als wir in der Sündennot schrieen, konnten wir glauben, daß wir sind erlöst durch Christi Blut. Wir haben erkannt die Liebe Gottes, wie er sich für uns und die ganze Welt zu Tode geliebt.

Ich fing diesen Bericht am 7. Juni an und heute, den 28., will ich ihn schließen. Das Wetter war bisher kühl und vor zwei Tagen hatten wir etwas Regen. In Fresno haben sie in 14 Tagen in den Kaufläden drei Geldschränke gesprengt. Solcher Leute, die ein faules Leben führen und allen Sünden nachgehen, gibt es viele. An Gott glauben sie nicht. Heiden, wie die Japanesen und Chinesen tun das nicht. Es ist viel zu verdienen, überall; aber $1000 bis $1,710 in einer Nacht zu erbeuten, geht viel schneller. Und wer weiß, ob solche Diebe es dadurch vorwärts bringen? Man begegnet genug solcher Tramps am Wege bei Nacht oder bei Tag, in der Hitze unter einem Baum liegend. Plagt sie 'mal der Hunger und sind sie vom Obst satt, so fordern sie sich eine Mahlzeit, tun auch, als wollten sie Arbeit suchen. In der Stadt werden sie eingesteckt oder vertrieben. Man findet aus, daß es immer Engländer oder Deutsche sind. Noch nie konnte jemand sagen, daß ein Rußländer herumläuft, denn diese verdienen zwei, drei und vier Dollars den Tag. Die Arbeit bereitet ihnen Vergnügen, sie werden sie gewohnt und kommen zu Wohlstand.

Vor acht Tagen brannte hier Br. H. Kramers Stall ab mit viel Heu und Pferdegeschirr im Werte von $700. Wer da eine freigebige Hand hat, der kann hier einen Gottesdienst tun; zu Cornelius wurde gesagt: Deiner Gebete und Almosen wird gedacht vor Gott. Blos nachtun, wie Jesus uns vorangegangen ist.

Das Obst ist soweit gut, und die Preise waren es auch. Aber der Schwindel ist wieder da. Heute haben sie Wahl und wollen den Kontrakt nicht halten, welches doch den Farmern alle Jahre Trubbel macht.

Zum Schluß grüße ich nochmals alle Leser und den Editor.

Gottfr. Benzler.

Fairmead, Calif., den 22. Juni 13. Friede zuvor! Da mir die Aufgabe gemacht wurde von der Gemeinde aus von unserer Gemeinschaft hier am Ort zu berichten, so will ichs versuchen. Wir hatten heute vier Uhr nachmittag in unserem Versammlungshaus Gemeindestunde. — Wählten uns einen Superintendenten zur Sonntagsschule, alles durch Stimmzet-

tel, keine Person wurde vorgeschlagen. Der Herr war mit uns; es waren Stunden des Segens, und wir sind dem Herrn sehr dankbar, daß wir einen Ort und ein Haus haben, wo wir Sonntags uns versammeln dürfen und unser Häuflein mehrt sich immer. Diese Woche kam Bruder Siebert von Ufa hier an, und gestern erhielt Bruder Siebert ein Telegramm, daß seine Frau, Tochter und Schwiegersohn und noch Geschwister Siemens von Ufa losfahren auch hierher. Unser Wunsch und Gebet ist, daß der Herr diesen Ort segnen möchte, damit sein Name groß und sein Reich gebaut werde. Die Alfalfafelder stehen hoffnungsvoll und alles, was gepflanzt, Bäume, Wein und Gemüse. Der Gesundheitszustand ist sehr gut. Dem Herrn die Ehre.

Kor. Wittenberg.

Kansas.

Marion, Kansas den 27. Juni 1913. An den Editor der Rundschau! Wir, die Unterzeichneten, haben den Bericht, welchen die lieben Freunde Peter und Kath. Penner, Sergejewka, vom 9. April in der Rundschau geschrieben haben, mit Freuden gelesen, und auf euren Wunsch wollen wir euch etwas schreiben.

Wir glauben, daß unser Freund Heinrich Nickel, als er euch vor zwei Jahren besuchte, somehr alles erzählt hat von unseren Verhältnissen, und daß meine liebe Frau jetzt schon zwölf Jahre an „Neuralische Gicht darnieder liegt und nicht gesund werden kann. Was uns das schon für Herzeleid gegeben hat, kann nur der verstehen, der es erfahren hat. Gott aber sei Dank, daß es nicht immer so bleiben wird und wir eine Hoffnung des ewigen Lebens haben. Dort wird dieses alles nicht sein. Dann werden wir auch verstehen, warum wir hier so viel leiden müssen.

Wir haben hier unser eigen Land, soviel, daß wir uns darauf ernähren können. Wir haben noch einen Sohn und eine Tochter zuhause, die sehr behilflich in der Bedienung der Mutter sind. 3 Söhne, verheiratet, wohnen auch nicht weit von hier u. besuchen uns oft. Unser Freund Bergmann, welcher ein Bruder meiner Frau ist, wohnt wohl so an 30 Meilen von uns.

Wir haben dieses Jahr, besonders im Junimonat, außergewöhnlich heiße und trockene Witterung. Der Weizen ist noch ziemlich gut geraten, aber Hafer und Corn hat schon sehr gelitten. Wir glauben aber, der liebe Gott wird uns wieder versorgen.

Wegen dem Land in Canada wendet euch nur an Heinrich Nickel, der wird am besten wissen, wie es damit aussieht. Wir hoffen noch öfters durch die Rundschau von euch etwas zu erfahren. Wir verbleiben eure in Christo verbundenen

Dietr. u. Aganeta Rempel.

Lehigh, Kansas, den 2. Juli 1913. Weil mir gestern von Prediger Jakob Penner, Bruderthal, angeboten wurde, mitzufahren noch Goessel, so fuhr ich recht gern mit, denn schon längst wäre ich gern einmal im Hospital gewesen, um die Kranken zu besuchen.

Zu Mittag waren wir bei H. Schmidten. Es hat da an freundliche Aufnahme und Gastfreundschaft nicht gefehlt. Auch im Hospital wurden wir sehr freundlich aufgenommen, von allen, und besonders von der Oberin. Wir durften alle Kranken in ihren so schönen, luftigen Zimmern besuchen. Das erste traf ich eine Jungfrau, Maria Pankratz, bleich, still und stumm mit verschlossenen Augen, als die Oberin zu ihr sagte: „Maria, jetzt mache doch 'mal die Augen auf und siehe, wer hier ist." Aber sie öffnete ihre Augen nicht. Ich begrüßte sie freundlich und sprach recht viel zu ihr, aber das liebe Kind blieb unveränderlich — alles Hin- und Herreden war vergebens. O, es hat mein Herz so gerührt und mich bis in die Seele geschmerzt, weil ich mit ihren Eltern und Großeltern im Jahre 1874 auf demselben Schiff über den Ozean kam. Die Großeltern ruhen schon lange im Grabe. O, man denkt in solcher Zeit dann viel an die Kinder, Groß- und Urgroßkinder, was wird doch ihr Loos nochmal sein? O, Herr, bleibe bei uns, denn es will Abend werden, und der Tag hat sich geneigt! Ja, wir sind am Ende unsres Lebens angekommen.

Zweitens traf ich einen alten, schwachen Mann auf einem Stuhl sitzen. Zwei Krücken standen vor ihm, neben ihm lag eine sehr abgelesene Bibel. Aber ich konnte (nicht—? Ed.) mit dem Manne sprechen, er war stumm; auch konnte ich seinen Namen nicht ausfinden, und wie alt er war. Aber er gab zu erkennen, daß ihm der Besuch sehr lieb war.

Später trafen wir recht viele Bekannte. Die Geschwister Saleski werden alt im Hospital, 69 Jahre; Witwe Epp 79; Witwe Schröder 83, ist ganz blind; Witwe Wiens 79; Witwe Tante Töws 67; Geschwister Ratzlaff, er 57, sie 53 Jahre. Auch hier ist zu erwähnen, da ist noch Witwe Reimer. Ihr Mann starb in Texas. Sie ist zu bedauern, ach, sehr schwerhörig. Auch ist da noch ein Löwen, der hat das Gehen verloren. Ich habe ihn gesehen auf Händen und Füßen kriechen. Armer Mann! Seine Frau, wenn sie noch lebt, ist in der Irrenanstalt. Weiter traf ich noch einen Martens. Er ist unverheiratet. Diese letzten beiden war ganz froh.

Ich möchte auch gern einmal zu dem Altenheim, denn da sind noch mehrere Witwen. „Ja, Witwen sind verlassene Frauen. Wer wird auf die Waisen schauen?" Wenn man so erwägt, wie groß doch die Aufgabe der Diakonissen und Pflegerinnen ist, all die Kranken und Alten in kindlicher Liebe zu pflegen, als wenn es ihre Eltern sind, unparteiisch, ohne Heuchelei, dann begreift man, daß die Aufgabe eine sehr große ist. Laßt uns für solche Pflegerinnen beten, auf daß sie unermüdlich den Dienst um Jesu willen tun möchten!

Der Weg von Lehigh nach Gössel und wieder von Gössel nach Lehigh wurde uns durchaus nicht lang, denn wir hatten viel Unterhaltungsstoff, daß wir damit lange nicht fertig wurden. Gott segne alle, die wir besucht und mit denen wir gesprochen haben, und schenke jedem und uns allen ein seliges Ende.

Das ist mein Wunsch und Gebet.

J. A. u. Justina Wiebe.

Alexanderwohl, Kan., Werter Editor und Leser! Es geht mir so, wie jener Mann einmal sagte, als man von ihm verlangte, einige Gedanken zu sagen über ein gewisses Thema: Es ginge wohl, aber es geht nicht, und doch muß es diesmal gehen. Ich kam am 13. Juni heim von Saskatchewan — worüber ich später einige Brocken fallen lassen werde, wie ich hoffe — dann sagte meine bessre Hälfte zu mir mit einem ganz zufriedenen Lächeln: Du, bei alte Jakob Unruhs ist nächsten Sonntag, den 15. Silberhochzeit, und wir sind auch eingeladen, und wirklich, trotzdem ich müde von der Reise, und am Samstag meine beiden alten Binder einübte, folgten wir der freundlichen Einladung und fuhren hin. Es war ja auch ein lieblicher Tag, und recht viele Freunde fanden sich ein. Zur bestimmten Stunde eröffnete Pred. Peter Buller die Feier mit dem Liede: „O Herr, am Dank- und Jubelfeste" usw. Dann machte Prediger J. Banman die Einleitung, stützend auf 5. Mose 8 und Gebet.

Dann wurde Pred. Peter Krause, Lehigh, aufgefordert, auch ein paar Worte zu sagen, und lehnte sich an den 103. Psalm und betonte besonders, daß es eine gekrönte Gnade sei, dankbar sein zu dürfen, auch wenn es gemeinschaftliche Leiden gegeben; auch die Barmherzigkeit nicht ausgeblieben und es einem Paare, wie das gegenwärtige Jubelpaar nach 25 Jahren stillesteht und einmal all das genossene Gute nachzudenken und dann aber auch vorwärts über den letzten zu besteigenden Hügel hinüberschaut, bald heimzukommen.

Auch Pred. Peter Buller sprach dann noch über das Familienglück und die Segnungen desselben in Freude wie in Leid. Danken im Rückblick auf die Segnungen der vergflossenen 25 Jahre, und im Hinblick auf die vielen Verheißungen, daß es auch weiter gut gehen werde; und dann nahm er noch Bezug auf Kind und Kindeskind, daß es auch für sie ein sehr wichtiger Tag sei, indem sie hier ein Heim haben; aber viel köstlicher eine sichere Heimat dort oben zu haben.

Dann wurde ein Gedicht von Maria, der jüngsten Tochter schön vorgetragen. Dann folgte ein Gesang von den beiden jüngsten Kindern und 13 Großkindern. Dann folgte ein Gedicht von Jakob S. Unruh, Großkind, Thema: Gottes Treue. Dann ein Gedicht von Anna Unruh, Großkind, Thema: Vergangenheit und Gegenwart. Dann folgte ein Glückwunsch für Großpapa und Großmama von Christian Unruh. Dann folgte ein Gesang von Loise und Anna Schmidt, Großkinder. Dann folgte ein schönes Gedicht von Bernhard Unruh, Großkind. Dann folgte ein Gedicht von Margaret Unruh,

Thema. Der Herr hat alles wohlgemacht. Dann folgte Anna Schmidt, Großkind mit einm passenden Gedicht. Zum Schluß kam dann noch der kleine Simon Unruh mit einem kleinen, sehr passenden Gedicht.

Dann folgte ein Gesang von den Großkindern, Lied: Es eilt die Zeit, und wir, usw. Dann folgte Freiwilliges. D. P. Unruh, als Neffe, brachte dem alten Onkel klar und deutlich einen herzlichen Glückwunsch. Dann folgte der älteste Sohn mit einer sehr treffenden Illustration, daß der Herr noch Arbeit habe für den alten Vater und gab den alten Eltern noch den 77. Psalm mit. Dann hatte Pred. Peter Krause noch einen Glückwunsch. Dann folgte David Unruh, Emmenthal, als Neffe und erzählte, daß es ihm zu seiner Zeit, als der Onkel ihn mal eingeladen zur Verlobung, so vorgekommen wäre, das wird sich doch beinahe nicht mehr lohnen, und heute könnte er es sehen, daß es sich gut gelohnt. Ja noch mehr, es bezahlt sich wirklich, ein christliches Eheleben zu führen. Dann folgte Sohn Peter J. Unruh und erzählte, wenn ihre erste und seine Mutter noch lebe, die Eltern dann schon könnten die goldene Hochzeit feiern.

Dann trat der alte Vater auf und sagte, daß er wünschte, der Herr Jesus möchte von allem diesem die Ehre bekommen und er glaube auch, daß der Herr Jesus auf dem Dankfeste zugegen sei, und erzählte, daß er ein glückliches Eheleben gehabt auch in erster Ehe, auch dann als seine liebe Frau Jahre lang blind gewesen, auch in dieser Ehe, wo er selbst schwer krank darnieder gelegen und wohl kaum jemand gedacht, daß er noch einmal gesund werden, und besonders betonte er, wie er neue Kraft und Stärke aus der Bibel, dem Worte Gottes bekomme. Auch wie reich er in Jesu und wie arm ohne Jesu sich fühle und wünschte, er möchte einmal bei Jesu sich mit seiner ganzen Familie versammeln können zum ewigen Dankfeste. Dann dankte er noch der ganzen Versammlung für ihr Erscheinen.

Aeltester Heinrich Banman freute sich, auf diesem Fest sein zu dürfen und meinte, der 23. Psalm sei wohl der Grundton auf diesem Feste, erzählte auch noch etwas aus den Jugendjahren, indem sie zusammen aufgewachsen, und auch von eigener Erfahrung der Sündenvergebung und ermahnte dann noch die Alten, daß sie sich nicht bald zu alt fühlen möchten, sondern Geist und Körper frisch und stark erhalten, im Wirken und in Fühung mit einander und für einander, in Kampf und Streit, denn Jesus sei mit Kreuzträgern.

Schlußgebet von Pred. J. Banman. Schlußlied: So zieht nun mutig weiter. Dann wurden wir noch mit einem schönen, einfachen Mahle bedient, und ergingen uns dann noch, nachdem ein jeder Zeit hatte, in lieblichen, freundschaftlichen Gesprächen, u. ich glaube ein jeder hatte bei sich den Gedanken gefaßt: ja es bezahlt sich, trotz heißer und Ernte-Zeit, Silberhochzeit-Dankfest zu feiern.

Euer

F. S. Goerzen.

Montana.

Chinook, Montana, den 30. Juni 1913. Werte Rundschau!

Weil du somehr ein sicherer Bote bist, will ich versuchen, dir ein paar Zeilen mit auf den Weg zu geben, denn Briefe gehen ja mitunter doch verloren und ich kann auch nicht jedem mit Briefen entgegenkommen. So waren meine Gedanken, die Rundschau zu Hilfe zu nehmen, um meine liebe Geschwister und Bekannte wissen zu lassen, auf daß, wenn uns jemand brieflich besuchen will, er die richtige Adresse bekommt.

Wir erfreuen uns samt Kindern ziemlich guter Gesundheit und wünschen dasselbe allen Lesern von Herzen und auch euch, liebe Geschwister dort in der Ferne. Wir sind mit Gottes Hilfe nach Montana gekommen und durften uns hier unser eigenes Heim aufnehmen, nämlich 160 Acres, welches uns nur 16 Dollars kostet. Nun schauen wir hoffnungsvoll in die Zukunft, denn der Herr hat uns hier schon viel Segen geschenkt. Es sieht bis jetzt alles schön aus. Wie es weiter ausfallen wird, wissen wir noch nicht, aber der liebe Gott wird es so führen, wie es gut sein wird, denn er hat auch hier in Montana seine Kraft und Macht, und er wird geben, was wir brauchen. Wir möchten nur mehr zu seiner Ehre leben und ihm mehr dankbar sein, denn er wird es von seiner Seite nicht fehlen lassen.

Wir haben gesehen, daß der liebe Gott auch straft. Bei unsern Nachbarn ertrank ein Kind von zwei Jahren. Es war dies eine Mahnung. Und etwa drei Wochen zurück wurde ein Mann durch Branntwein in die Ewigkeit befördert. Das ist eine Mahnung, die Saloons zu meiden. Aber es scheint sehr wenig zu helfen, denn die Leute vergessen es so schnell, und die Saloons sind am Sonntag mehr angefüllt als die Gotteshäuser. Es wir dmehr Geld dem Teufel gegeben als für Gottes Sache, die Rettung der Heiden. O, möge doch Gott Gnade schenken, auch hier in Chinook die Saloons weniger zu machen, denn unter sie müssen viel Kinder leiden.

Wir wohnen noch in der Stadt, denn hier ist viel zu verdienen. Der Tagelohn ist 3 Dollars, aber wir gedenken, bald auf unserm von Gott geschenktem Heim so viel wie möglich, zum Winter fertig zu werden. Es wird der Anfang etwas schwer sein, aber durch Gebet wird alles leichter, wenn der Heiland am Ruder ist. Wir wollen ihm gehorsam sein! Es ist hier alles teurer wie wir es gewohnt sind; aber es ist ja der Tagelohn auch größer, daß es doch geht.

Nun wir möchten gern etwas von unserm Nachbar Fred Thomas hören, wie e seuch dort gefällt. Auch ihr, liebe Geschwister in Rußland, schreibt doch einmal an uns. Ich weiß nicht, ob ihr die Rundschau lest, aber vielleicht liest sie jemand in der Nachbarschaft. Dann seid doch so gut und gebt es ihnen zu lesen. Da ist nämlich in Rudnerweide Wilhelm Ewert — sie ist meine Schwester — und Bruder Johann Koop in Sibirien, auch ihr Orenburger, laßt alle durch die Rundschau hören, wie es euch geht. Ich werde es dann schon lesen. Dann muß ich noch ein wenig nach Fadenrechts eilen und sie bitten, an uns zu schreiben. Auch bitte ich um die Adresse ihrer Tochter Susie.

Meine Adresse ist: Chinook, Montana.

A. H. Koop.

Nebraska.

O'Neill, Nebraska, den 30. Juni 13. Lieber Editor samt Freunden, Bekannten und Rundschaulesern! Ich will euch hiermit wissen lassen, daß wir unsere Adresse verlegt haben von Calio, N. Dak., nach O'Neill, Nebr. Wir befinden uns hier schon seit dem März. Wir sind, Gott sei Dank, gesund und wünschen euch dasselbe. Wir wohnen hier in der Stadt, gedenken aber, uns eine Farm zu kaufen. Es haben uns hier auch schon mehrere besucht und wir bekommen auch viel Briefe. Deshalb wende ich mich an die Rundschau, um diese Briefe zu beantworten.

Es war hier eine zeitlang schon ziemlich trocken, daß der Hafer schon sehr gelitten hat, aber gestern nachmittag fing es an zu regnen und es regnete sanft so bei vier Stunden. Es fiel gut ein Zoll Wasser. Nun ist wieder alles erfrischt, daß wieder ein jeder in guter Hoffnung lebt.

Ob sie schon alle daheim sind von hier, habe ich noch nicht erfahren; hoffentlich doch wohl. Ich habe noch mehreres ausgefunden wegen Land. Wer noch mehr wissen will von dieser Gegend, dem bin ich bereit, zu berichten, soviel ich weiß; denn wir wünschen noch mehr Deutsche zu Nachbarn zu bekommen. So bin ich willig, ihnen das Land zu zeigen.

Heiß war es schon bis 96 Grad. Die Sonne sticht jetzt wieder. Es sieht nach mehr Regen aus.

Nun bitte ich alle Bekannte, dies als einen Brief von uns aufzunehmen, und hoffe, daß ich von vielen Briefe bekommen werde. Ich werde schon nicht anfangen, Namen aufzuzählen. Seid alle gegrüßt von

C. J. Peters.

Oklahoma.

Mountain View, Oklahoma, den 2. Juli 1913. Lieber Editor und Leser der Rundschau!

Gruß zuvor.

Ich hätte schon längst schreiben sollen, es ist aber bis heute nicht geworden. Die Weizenernte ist beendet. Wieviel es geben wird, werden wir wohl ausfinden, wenn wir dreschen. Viel wird es wohl nicht werden, denn ich werde 30 Acres gar nicht schneiden.

Es hat den 30. Juni drei einhalb Zoll geregnet. Hätten wir einen solchen Regen im Frühjahr bekommen, dann wäre der Weizen besser geraten. Wir haben im Frühjahr wohl keinen durchdringenden Regen bekommen. Es war sehr trocken. Der Chinchbug hat viel Schaden im Weizen und Hafer, sowie auch im Corn gemacht. Nun, der schöne Regen wird jetzt dem Kaffircorn und der Baumwolle gut tun.

Wir hatten einen Besuch von einem englischen Prediger der Christian Church. Es ist sonderbar, was diese Leute glauben. „Die vier Evangelien," sagt er, „gehen uns nicht viel an. Das gehört zum Teil zum Alten Testament. Das Alte Testament geht uns nichts an." Die Bergpredigt hat der Herr nur zu den 12 Aposteln getan. Wo Jesus sagt: „Alles, was ihr bittet in meinem Namen" usw., hat nichts mit dem allgemeinen Volk zu tun, das hat er nur zu seinen Jüngern gesagt, und noch vieles andere hat er mich glauben machen wollen. Von der Apostelgeschichte und den Briefen der Apostel, sagt er, das sei für uns. Es ist doch sonderbar, was Christen glauben können. Dann ist es kein Wunder, daß Leute solchen, die die Bibel nicht mehr glauben und ihrem Unglauben gemäß lehren, wie z. B. Dr. Matthews, der scheinbar ein so großer Mann ist, so anhangen.

Leander Janz.

Canada.

Saskatchewan.

Hepburn, Sask. Werter Editor der Rundschau! Ich bitte um Aufnahme etlicher Zeilen. Gesund sind wir, Gott sei Dank, welches ich allen Lesern hier und auch drüben im alten Vaterlande von Herzen auch wünsche. Heute ist Ruhetag, wo man sich von aller irdischer Arbeit ausruhen kann.

Hier bei Hepburn feiert die Brüdergemeinde Kinderfest. In Eigenheim feiert Aeltester Regier sein 25jähriges Jubiläum, wozu auch mein Mann und Gerhard gefahren sind. Ich und Sarah sind der Kinder halber zuhause. Regen haben wir jetzt viel. Das Getreide wächst bei solcher Witterung fast mit Macht. Unsere Kinder haben sich noch Land erworben zu zehn Dollars. Sie ziehen im Herbst hinauf. Es ist 16 Meilen von uns entfernt.

Sonntag besuchten wir Dietrich Funk. Dann wird manches aus der alten Heimat ins Gedächtnis gerufen. Tante Johann Dörksen hat die Freude gehabt, ihren Bruder Jakob Rempel zu begrüßen.

Liebe Schwester Lena, den Brief, in welchem du von dem lieben Vetter berichtest, haben wir erhalten. Für Mutter und Kinder ist der Schmerz ein großer, aber wie glücklich ist der, der seinen Pilgerstab so jung niederlegen kann und eingehen in die Hütten der Ruhe, wie du ja von ihm schreibst daß er ein Sehnen gehabt hat, aufgelöst zu sein von dieser Welt, um in den Himmel einzugehen. Mir geht es oft so, wie es in dem Liede heißt:

Je länger ich hier walle,
Je wen'ger find' ich Lust usw.

Nun, liebe Geschwister Franz Sawatzkys, Osterwick, euch muß ich noch bitten, nicht zu vergessen, daß ihr hier einen Bruder habt. Geschwister Bullers waren vor zwei Wochen hier und brachten uns Briefe mit von euch. Ich schaute den Brief durch, fand aber keinen Gruß an uns. Das tat mir leid. Liebe Geschwister, wenn ihr auch zwei Lieblinge begraben habt, dann sind wir in eine Probe gestellt. O die Kleinen sind so glücklich, sind aller Sorgen, allen Kampfes, aller Sünde enthoben — und doch der Schmerz!

Ich besuchte vorige Woche zwei Kranke, aber die waren so geduldig in ihrer Krankheit. Sie litten an Wassersucht. Liebe Freundin Jakob Dick, bei Dalmeny, deiner gedenke ich oft mit Tränen. Ich hörte vorige Woche von deiner Krankheit. Der Herr tröste und stärke dich und verleihe dir Geduld in deinen Leiden, denn die Zeit kommt immer näher, wo auch du die Worte hören darfst: Es geht nach Haus, zum Vaterhaus, wer weiß, vielleicht schon morgen, oder: Ich hab' ein Heim, es wartet ein Heim, von Gott erbaut.

Ja, liebe Freundin, alle Tage kommst du näher zu deinem Heim und ich komme alle Tage näher zu meinem Heim; ich bin, Gott sei Dank, so gesund, und nun rufe ich dir noch einmal zu:

Soll's uns hart ergeh'n,
Laß uns feste steh'n
Und auch in den schwersten Tagen
Niemals über Lasten klagen;
Denn durch Trübsal hier
Geht der Weg zu dir.

Ein Gruß von mir.

Liebe Geschwister Sawatzkys, nehmt es uns nicht übel, aber bitte, schreibt uns doch. Ich habe schon zwei Briefe geschrieben, bekommen aber keine Antwort. Einen Gruß an Onkel und Tante Johann und Maria Friesen in Sibirien samt deren Kindern. Ihr fragt wegen der Krankheit unseres Sohnes; der Arzt erklärt es für „dicken Hals". Bitte, Onkel, schreibt nur mehr durch die Rundschau!

Ein Gruß an Mama, Geschwister, Onkel und Tanten, Nichten und Vettern in Rußland. Lebt wohl, bis wir uns wiedersehen. Eure euer in Liebe gedenkenden Kinder,

Sarah u. Abr. Reimer.

Rußland.

Rückenau, den 4. Juni 1913. Allen werten Lesern der Rundschau zuvor Gottes Gnade wünschend. Indem schon wieder eine geraume Zeit verflossen ist, seit ich meinen letzten Bericht einsandte, so möchte ich hiermit wieder einige Mitteilungen bringen von dem, was hier in letzter Zeit vorgefallen ist. Indem es mehrere Landwirte und Farmer auch interessiert, wenn von Witterungsbeschaffenheit und Ernteaussichten berichtet wird, so möchte ich zunächst einiges diesbezügliches erwähnen. Es wurde schon im vorigen Schreiben darauf hingewiesen, daß die Wintersaaten, besonders auch der Winterweizen, was ja hier im Süden Rußlands fast Hauptprodukt ist, fast gar nichts vom Frost im Winter gelitten hatten; dazu war in diesem Herbst und Winter, dem Herrn die Ehre dafür, recht viel Winter - Feuchtigkeit, so daß die Erde recht tief eingenäßt ist. Infolgedessen stehen denn auch die Wintersaaten, besonders an einigen Orten, recht prachtvoll da, und verkünden eine ergiebige Ernte, trotzdem daß in unserer Umgegend jetzt im Sommer, besonders Maimonat, nur sehr wenig Regen war. Das Sommergetreide ist infolgedessen auch nur gering, die Viehweide fängt an, knapp zu werden, die Aussichten auf Arbusen, Kartoffeln und dergleichen sind auch nicht gute. Doch die rechte Hand des Höchsten kann ja alles ändern, und so dürfen wir ihm vertrauen, daß er uns geben wird, was wir bedürfen, und daß er uns nicht verlassen noch versäumen wird. Das Wetter ist hier bis dahin meistens kühl, so daß wir auch nur wenige recht warme Tage hatten. Zudem waren anfangs und Mitte Mai und anfangs Juni ziemlich Nachtfröste, so daß Kartoffeln, Schabeln und dergleichen mehrere Male abgefroren sind, ja sogar ist hie und da der Roggen in der Blütezeit erfroren, so daß manche Felder, besonders in Niederungen und dicht bei den Gärten, nicht mehr ihre volle Ernte geben werden. Auch ist auf vielen Stellen viel Obst erfroren. Doch am Weizen findet man bis daher noch keinen Schaden vom Frost angerichtet. Von Hagel und Gewitterstürmen sind wir bis dahin noch durch Gottes Gnade verschont geblieben. Gestern war kalter Nordwestwind. Derselbe trieb eine Regenwolke mit etwas feinem Hagel als Grütze her, welcher aber keinen Schaden angerichtet hat. Und Gewitterregen haben wir hier bei uns wohl nur in einer Nacht gehabt. Wenn man dann so in die Natur hineinschaut und das Walten unseres Gottes darin mit Glaubensaugen beobachtet, dann muß man mit dem Psalmisten in Ps. 66, 5 einstimmen, wenn er voll Staunen ausruft: „Kommt her und sehet an die Werke Gottes, der so wunderlich ist mit seinem Tun unter den Menschenkindern." Im vorigen Jahr bewies er, der Allwaltende, daß er uns die Ernte zum großen Teil erhalten konnte, trotz des sehr vielen Regens, wo es schien, als würde die Ernte auf der Steppe bleiben müssen. Und in diesem Jahr scheint es, als wolle der treue Menschenhüter uns zeigen, daß er uns auch fast ohne Regen eine verhältnismäßig gute Ernte geben kann. Doch kommen aber einzelne hie und da in schwere Lagen hinein. So hat es auch hier im Süden Einigen getroffen, daß sie in dem Winterweizen, ja sogar im Brachweizen,

Ungeziefer — Hessenfliege und auch andere kleine Fliegen hineinbekommen haben, so daß schon mehrere Desj. umgepflügt worden sind, wo alsdann die Ernte versagt. Es trifft sich auch, daß auch Gerste von solchem Ungeziefer, einer Art kleiner Fliegen, verdorben wird. Es scheint, als solle der Winterweizen hier bei uns vor Septembermonat nicht eingesät werden.

Wenn man dann aber andererseits auf das schaut, was die Naturkräfte, als Sturm, Hagel, Tornados und Ueberschwemmungen alles angerichtet haben, dann wird man an Ps. 46, 9 erinnert, wo es lautet: „Kommt her und schauet die Werke des Herrn, der auf Erden solch Zerstören anrichtet." Doch wissen wir aus der heiligen Schrift, daß auch Sturmwinde seine Befehle ausrichten, und daß er, als Gott der Liebe, auch Barmherzigkeit im Gericht ausübet, so, daß wir mit David sagen dürfen, wir wollen lieber in die Hand des Herrn fallen, denn seine Barmherzigkeit ist groß; wir wollen nicht in der Menschen Hand fallen. Wir wissen und glauben dennoch, daß unser Gott ein Gott der Liebe ist.

Will noch erwähnen, daß in der Krim, besonders an einigen Stellen im Maimonat auch noch Regen gefallen ist, so daß das Getreide dort sehr üppig steht.

Nun folgt noch etwas von dem, was hier in unserer Umgegend sich sonst zugetragen hat. Von vielen Sterbefällen kann ich in diesen Sommermonaten nicht berichten. — Doch finden hier und da auch andere Feste statt. Waren am 25. Mai nach Mariental gefahren, wo der einzige Onkel meiner lieben Frau, Br. Abraham Klaßen und dessen Frau so im Verwandtenkreise ihre Goldene Hochzeit feierten als Dankfest für die vielen Gnadenerfahrungen, welche sie in den 50 Jahren ihrer gemeinsamen Pilgerreise gemacht hatten. Ps. 71 gab reichlich Stoff zu gemeinsamer Erbauung. Am 31. waren wir bei unserm lieben Bruder Johann Löpp in Marienthal, wo seine letzte Tochter Sarah mit einem Jüngling Gerhard Wiebe von Margenau Hochzeit feierten. Es ist nicht so ganz leicht, besonders für einen, der Witwer ist, die letzte Tochter abzugeben. Der eine von den Söhnen, welcher auf einer Forstei dient, war trotz brieflicher und telegraphischer Einladung nicht erschienen. Solches will dann die Festfreude etwas stören. Inzwischen durften wir, das ist, ich mit meiner Frau und unserm Sohne und Geschwister Heinrich Martens, Waldheim, eine Reise in die Krim machen. Unsere Tochter Justina hatte nämlich in diesem Winter die Mädchenschule in Karaßan bei meinem Bruder Gerhard Schellenberg besucht, und dahin waren wir zu dem Schlußakte derselben eingeladen. Die Verhandlungen der Lehrerin mit den Kindern in Fragen und Antworten zeugten davon, daß sie tüchtig gelernt hatten. Und der Gesang der kleinen Schar (9 Schülerinnen) war sehr erhebend. Dann fuhr der liebe Bruder mit uns nach der Stadt Karaßubasar. Auch besuchten wir 12 Werst von da in die Berge hinein die Quelle, woselbst der Karaßufluß entsteht, welcher weiter hinab mehrere Wassermühlen treibt. In den Tälern bewässert er viele Gärten und verbreitet reichlich Segen. Der Frost hatte daselbst an der Frucht wohl keinen Schaden angerichtet. Da sieht man dann auch die Wunder Gottes in den herrlichen Bergen — „Herr, wie sind deine Werke so groß und viel! Du hast sie alle weislich geordnet und die Erde ist voll deiner Güter."

Im Maimonat ist in Halbstadt der Gutsbesitzer und Handelsmann Herrmann Neufeld infolge von Lungenentzündung gestorben. Auf seinem Begräbnisse sollen viele Besucher gewesen sein, wie in der Friedensstimme seinerzeit berichtet wurde.

Und nun darf ich endlich den lieben Lesern und teuren Verwandten des lieben Br. P. Kröker, Rückenau die erfreuliche Mitteilung machen, daß der liebe Herr denselben nach dreieinhalb jährigem schweren Leiden gnädiglich erlöst und heimgeholt hat. Alt wurde er 76 Jahre u. 9 einhalb Monate. Gestern, 4. Juni, einhalb 6 Uhr nachmittag schlug die Stunde seiner Erlösung. Er hat ca. 3 Jahre fest zu Bett gelegen und mußte Tag und Nacht bedient werden. Was er gelitten und ausgehalten hat, das kann man nicht beschreiben. Nur die haben Begriffe davon, die ihn oftmals besucht und besonders, die ihn verpflegten. Seine jüngste Tochter hat ihn die ganze Zeit seiner Leiden treu gepflegt. Gott möge ihr solches reichlich vergelten! Auch ein Nachbarssohn ist meistens in den Nächten und auch oft am Tage bei ihm gewesen, und einige Nachbarn halfen ihn fast beständig umbetten, was bei seinem großen und schweren Körper sich nicht leicht machte. Seine Krankheit war zunächst Greisenbrand, wie die Aerzte es nannten, und zuletzt, seit dem Winter, Wassersucht. Es war ihm immer eine Freude, wenn er einen teilnehmenden Besuch erhielt, ihm Gottes Wort vorgelesen und mit ihm gebetet wurde. Auch einige aus Amerika, Br. Görtzen und Br. Richert durften Zeugen seiner Leiden sein, aber auch Zeugen seiner Freude an der Betrachtung des Wortes Gottes und am Gebet. Jetzt bedarf er, ihr lieben Geschwister und Verwandten, nicht mehr eurer Gebete. Gott hat ihn aufgelöst von seinen vielen Schmerzen und ihn dahin versetzt, wo kein Leid noch Schmerzen, ja wo der Tod nicht mehr sein wird. Freitag, den 7. Juni soll die Beerdigung vom Versammlungshaus aus geschehen, woselbst zuvor die verfertigten Sachen von den Waisenkindern in Großweide versteigert werden sollen.

Herzlichen Gruß an alle Leser, euer

Dav. Schellenberg.

Hamberg, Post Gnadenfeld, Gouv. Taurien, Rußland, den 2. Juni 1913. Wünsche dem lieben Editor zuvor Gottes Segen und Mut zur ferneren Arbeit und bitte zugleich, um Raum in der Rundschau für etliche Zeilen.

In No. 22 der Rundschau drückt ein Ar. A. Wall von Mountain Lake, Minn., sein Interesse, mit dem er meinen Artikel in No. 11 gelesen, aus und wünscht mehr von den Hambergern zu hören, das auch seiner Zeit seine Heimat gewesen ist.

Lieber Freund, sind Sie ein Sohn des Aron Wall, der seiner Zeit hier gewohnt hat? Wenn ich die Rundschau durchlese, so treffe ich oft Bekannte, die einst Hamberger gewesen sind, und es interessiert mich, wenn ich von solchen höre und lese, und so, glaube ich, wird es auch euch dort gehen mit den Berichten von hier. Sie, lieber Freund Wall, wünschen etwas von den Hamberger Nachbarn zu erfahren. Werde versuchen, diesem Wunsche nachzukommen.

Franz Voth lebt noch; er wohnt in Kleefeld, hat eine Wirtschaft, und es geht ihnen materiell ganz gut. Er hat Katharina Martens von hierselbst zur Frau. Unter den gegenwärtigen Nachbarn werden Sie vielleicht schon nur wenige Bekannte finden, doch werde ich sie der Reihe nach aufzählen. Heinrich Janzen, einer der ersten Ansiedler, lebt noch. Er hat seine Wirtschaft an die Kinder verkauft und wohnt in der Sommerstube. Er befindet sich, ich glaube, im 89. Jahr seines Lebens. Von den übrigen Ansiedlern leben, so viel ich weiß, schon nur Tante Kliewer und Onkel Joh. Teichröb. In No. 2, wo Dalke wohnte, wohnt jetzt ein Johann Görz. Diese Wirtschaft ist schon fünfmal durch Verkauf in andere Hände übergegangen. In No. 3 wohnte Heinrich Enns, jetzt Aron Renpenning; No. 4, Gerhard Bürgen, jetzt mein Sohn Abraham; No. 5, Jakob Köhn, jetzt Jakob Fast; No. 6, Heinrich Görz, jetzt Witwe Abraham Regier; No. 7, Joh. Teichröb, jetzt Peter Renpenning; No. 8, David Unruh, jetzt Witwe Peter Bärgen. Den Unruh's Kindern geht es allen sehr gut. In No. 9, (?) Koop, jetzt Gerhard Janzen; No. 10, Aron Wall, jetzt Gerhard Hildebrand. Die Wirte schon sechs Mal gewechselt. In No. 11, Johann Gröning, jetzt sein Sohn Heinrich Teichröb. Er „bauert" sehr. No. 12, Johann Enns, jetzt Aron Renpenning. Er hat die Witwe Jakob Enns geheiratet. No. 13, Korn. Martens, wohne ich jetzt. Von Martens Kindern sind Heinrich, Katharina und Sarah noch am Leben. No. 14, Martin Friesen, jetzt Johann Enns; No. 15, Dietrich Enns, jetzt Witwe Korn. Born; No. 16, Joh. Nickel, jetzt Jak. Stobbe; dessen Eltern Peter Stobbe wohnen im Nebengebäude. No. 17, Heinrich Fast, jetzt Witwe Korn. Koop; No. 18, Franz Voth, jetzt David Penner; No. 19, (?) Neufeld, jetzt Jak. Bärgen; No. 20, (?) Löwen, jetzt Gerhard Schellenberg; No. 21, (?) Bärgen., jetzt Witwe Heinrich Kasper. Heinrich Kasper kam 1911 durch einen Unglücksfall in der Dreschmaschine zu Tode. No. 22, Abr. Martens, jetzt Klaas Dück; No. 23, Joh. Kröker, jetzt David Neufeld, meine Schwester; es war die väterliche Wirtschaft. No. 24, Gerhard Enns, jetzt Fr. Mathies; No. 25, Jak.

Fast, jetzt Korn. Unruh. Sie ist eine Tochter des Jakob Fast. In No. 26, Abr. Neufeld, jetzt sein Sohn Joh. Neufeld. Das sind die Wirte alle. Kleinwirte sind keine; die Kleinwirtschaften sind alle drei bei die Wirtschaften beigekauft worden. Dann sind noch Landlose: Peter Wall, hat die Windmühle am östlichen Ende des Dorfes; Pet. Walde, Jakob Janzen, Abr. Neufeld, Peter Kasper, Witwe Peter Heidebrecht, Witwe Pauls, welche schon seit ungefähr 25 Jahren ein Einsiedlerleben führt, Korn. Koop hat das halbe Land von der Dalkens Wirtschaft gekauft und ist des alten Onkel Heinrich Janzen Nachbar. Das sind die gegenwärtigen Hamberger alle.

Das Wetter ist hier schon eine zeitlang trocken gewesen, so daß das Getreide darunter gelitten hat, doch heute, am ersten Pfingstfeiertage, den 2. Juni alten Stils regnete es den ganzen Tag über. Es hat im Mai einige Nächte gefroren, worunter das Obst, die Kartoffeln, Bastan und Kürbisse sehr gelitten haben. Dem Winterweizen hat die Hessenfliege viel geschadet, weshalb vieler hat umgepflügt werden müssen. Nun denke ich zu schließen, denn der Artikel ist schon etwas lang geworden.

Wünsche den lieben Lesern der Rundschau, allen Verwandten und Bekannten hier ein Wohlergehen und bei Jesu ein selig und glücklich Wiedersehen. Euer Mitpilger nach Zion.

Abr. A. Heidebrecht.

Oekonomie Walhalla, Post Kanowo, Terek, den 4. Juni 1913. Ihr geehrtes Schreiben vom 23. vor. Monats n. St. habe ich am 3. Juni a. St. erhalten, ebenfalls auch 2 Nummern der Menn. Rundschau und sehe auch, daß ich als Leser des Blattes eingeführt bin, wofür ich Ihnen herzlich danke, ebenfalls auch über den Bericht von Heimstätten. — Da viele Freunde sich untereinander durch die m. Rundschau suchen und wiederfinden, möchte ich solches auch versuchen. Wende mich erstens an meine Freunde und Verwandte, wenn solche noch leben, und Leser der Rundschau sind, falls nicht, dann auch an die lieben Leser der Rundschau, sie möchten den Freunden dies zu lesen geben oder selbst berichten, wofür ich und meine Familie herzlich dankbar wären! Wo wohnen die Nachkommen von Klaas Tießens, früher Altonau, Rußland? Frau Tießen war meine Tante. Kinder waren Klaas, Dietr., Heinr., Elisabeth u., so ich nicht irre, Helena usw. Die Eltern sind wahrscheinlich sehr alt oder schon gestorben? — Dann hatte ich eine Kousine, Katarina Harder, ein Kind von meines Vaters Schwester, heiratete und ging nach Amerika; kann über 50 Jahre alt sein. Näheres weiß ich nicht; vielleicht, findet sie sich zurecht in Folgendem: Meine Eltern Kornelius Harders wohnten in Blumstein und hatten eine Trittmühle. Geschwister waren wir sieben: Elisabeth, Nikolai, Kornelius usw. Dann Peter und Isaak Braun, und Peter Esauen, früher Borsenkowo, gingen von Rußland nach Manitoba. Meine Frau ist Dörksens Tochter von Fischau, ihre Mutter war die Schwester an beide Brauns. Sollte noch jemand von den Alten leben, so sind sie herzlich gegrüßt von uns und Kinder Sie möchten Antwort geben. Es kann 38 Jahre her sein, als die Onkel und Tanten nach Amerika gingen, — und meine Frau war damals ein Kind von fünf bis sechs Jahren. Bitte, wenn jemand von den Kindern diese Zeitung zu lesen bekommt, uns einen Brief zu schreiben, wir werden gerne antworten.

Grüßen alle Freunde und Bekannte und bitten um Briefe.

Auch bitte ich, kann vielleicht jemand über Britisch-Columbia, und dessen Verhältnisse, Klima, seine Heimstätten, ob Obst- und Weingärten dort gedeihen usw. mitteilen? Da ich die Vertretung von Herrn Mißler, Bremen, besitze, so wäre uns mit selbigem sehr gedient, auch wäre ich zu jeglicher Entschädigung gerne bereit, für etwaige Mitteilungen.

K. K. Harder.

Alexandropol, Rußland, den 3. Juni. Weil ich ein Rundschauleser bin, und neben so manchen belehrenden Artikeln auch noch viel von Freunden und Bekannten in derselben lese, so will ich versuchen, auch etwas für die Rundschau zu schreiben. Ich will hiermit Antwort geben auf die Frage des Benjamin Wedel, Gotebo, Oklahoma, nach seinen drei Brüdern. Peter wohnt mit seiner zweiten Frau im Woroneshschen, Station Anna. Sein Land ist ihm verkauft, wieviel Geld er noch überhält, weiß ich nicht. Es geht ihm schlecht. Er ist durch andere ruiniert worden. Johann Wedels wohnen in unserm Dorf. Ihr Land haben sie voriges Jahr verkauft zu 8500 Rubel. Gebäude und Garten haben sie für sich behalten. Er starb jetzt vor drei Wochen an der Schwindsucht, sehr froh im Herrn. Sie haben unter sich ein Testament gemacht. Die Erben ihres Nachlasses sind ihre drei Pflegekinder Maria Eck, Johann Neufeld und Abraham Peters, die das Erbe nach ihrer beider Tode antreten werden. Sie ist eine tüchtige Hebamme und hat diesen Beruf schon so 23 Jahre ausgeübt. Sie wird weit und breit geholt. Die Sechziger machen sich auch schon bemerkbar, aber ihrem Alter nach ist sie ziemlich rüstig. Wilhelm Wedel wohnt am Terek, wo er 80 Desj. Land hat. Er ist in dem Dorf No. 12 ganz allein wohnen geblieben, nachdem die andern alle von dort weggezogen sind. Er war vorige Woche hier und sagte, daß sein Getreide, 17 Desj. Weizen, 26 Gerste und 26 Roggen, wieder ausgebrannt sei, daß er diesen Sommer wieder ohne Ernte bleibt. Ein Glück ist es, daß sie das Vieh beinahe das ganze Jahr weiden können. Er hat nebenSuworowskaja 30 Desj. Land gekauft, nun fehlt ihm noch etwas Geld, dorthin zu ziehen.

Nach einer langen Dürre fing es gestern an zu regnen und hielt die ganze Nacht an. Unser Getreide, nicht groß am Stroh, kann noch eine gute Ernte geben.

Bei den Russen in unserm Nachbardorfe wird es sehr wenig geben, weil sie im Herbst nicht viel gepflügt haben.

Joh. Gräwe, mein Bruder und Schwager Johann Holzrichter nebst Kindern möchten doch auch mal von sich hören lassen, ebenso alle meine Nichten und Vettern. Wir lesen es sehr gern. Dann sind auch noch Joh. Heinrichs Kinder, die früher in Prangenau und Marienthal gewohnt haben, die Kinder de rSchwester meiner Frau. Meine Frau Maria ist David Schröders Tochter von Landskrone. Heinrich Schröders Kinder und alle gewesenen Kleefelder möchten von sich hören lassen.

Meine Frau wurde vor zwei Jahren wegen Krebs operiert. Voriges Jahr hat sie fast das ganze Jahr an Rheumatismus gelitten. Wir haben sie mehrere Monate als ein kleines Kind behandeln müssen. Jetzt kann sie gehen und auch etwas schaffen, dem Herrn sei Dank! Mir wurde vorigen Herbst der linke Daumen abgenommen. Das ist auch nach vielen Schmerzen heil geworden. Unsere Kinder sind alle in unserm Dorf. Jakob Tessmann, der Mann meiner ältesten Tochter, starb fünf Monate nach der Hochzeit. Nach seinem Tode wurde ihm noch ein Sohn geboren..

Unsere Adresse ist: Alexandropol, St. Otscheretino, Jekat. Sh. D., Gouv. Jekat., Russia.

Einen herzlichen Gruß an alle Freunde und Bekannte und Leser dieses Blattes.

Dav. J. Gräwe.

Grünfeld, Rußland, den 3. Juni. Werte Rundschau!

Da du die verschiedensten Berichte aus der weiten Ferne bringst, möchte ich hiermit meine in Amerika befindlichen Verwandten etwas zum Schreiben aufmuntern, das sind die Onkel Isaak und Aron Derksen nebst deren Familien. Meinen Großvater Isaak Derksen, der seiner Zeit auch hier in Grünfeld gewohnt hat, habe ich nicht gekannt.

Ich will hier noch etwas von meinem Befinden während meines Aufenthalts in der Nervenheilanstalt „Bethania" erwähnen. Am 23. November 1912, nicht am 23. Dezember, wie in No. 14 dieses Blattes stand, betrat ich, die mir einst schrecklich scheinende Heilanstalt „Bethania". — Verschiedene Tage habe ich daselbst verlebt, gute und auch schlechte, nach menschlichen Begriffen. Dazu kam noch die Sehnsucht nach den Meinigen in der Heimat. Doch dem Herrn sei Dank, er hat es so geführt!

Von der schrecklichen quälenden Seelenangst bin ich dort meistenteils befreit, welche Hoffnung der weit und breit berühmte Nervenarzt Wilhelm Stieda mir kurz vor dem Abschiede mit den Worten gab, daß an den Anfällen ich wohl lebenslang leiden werde, obwohl sie mich seltener und weniger besuchen werden und, an GottesMacht mich haltend, ich die Anfälle auch ganz, oder sie mich, verlassen werden. In

Fortsetzung auf S. 12.

Die Mennonitische
Rundschau
Herausgegeben vom
Mennonitischen Verlagshaus
Scottdale, Pennsylvania.
Entered at Scottdale P. O. as second-class matter.
Erscheint jeden Mittwoch.
Preis für die Ver. Staaten $1.00; für Deutschland 6 Mark; für Rußland 3 Rbl.
Alle Korrespondenzen und Geschäftsbriefe adressiere man an:
C. B. Wiens, Editor.
SCOTTDALE, PA
U. S. A.

16. Juli 1913.

— Bis vor wenigen Tagen noch war es ungewöhnlich heiß, so daß die Farmer, wären sie noch heute wie früher in Rußland zum Dreschen des Getreides auf den zakkigen Dreschstein angewiesen, wohl kaum besseres Wetter zu dieser Arbeit hätten erwarten können, da vollkommen trockenes Getreide und sengender Sonnenschein die Hauptbedingungen für den befriedigenden Drusch waren. Die Dreschmaschinen aber sind imstande bei weniger starker Hitze gute Arbeit zu tun und das gibt uns das Recht, das gegenwärtige kühle Wetter der großen Hitze vorzuziehen.

— Kürzlich sind in Elkhart, Indiana, drei Schwestern bei dem Versuch, ihre in den Fluß gestürzte jüngere Schwester zu retten, selbst im Wasser ertrunken. Sie konnten ihr Vorhaben nicht ausführen und verloren noch obendrein ihr Leben. Sie hätten ein gutes Werk getan, wäre ihr Versuch gelungen; aber sie waren zu schwach, es auszuführen. Umsonst opferten sie sich selbst. Geistlicher Weise werden auch oft Versuche gemacht, Seelen zu retten, die aber meistens erfolglos bleiben, weil man es nicht in der Kraft dessen unternimmt, der allein mächtig genug ist, eine Seele zu erlösen.

— Es sieht wohl jedermann ein, daß es fein und lieblich ist, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen, aber nur wenige sind bereit, dem Leben in brüderlicher Eintracht ein selbstloses Opfer zu bringen. Wenn der Bruder nachgeben wollte, wäre man ja gern bereit, mit ihm in Frieden zu leben, will er aber noch hie und da seinen eigenen Willen haben, dann sieht man nicht ein, wie sich solches Zusammenleben machen könnte. Die Balkanstaaten gingen vor kurzer Zeit einmütig gegen den gemeinsamen Feind, die Türkei, vor. Sie standen so fest zusammen, daß die Welt sich nicht genug darüber verwundern konnte. Da kam die Zeit zur Verteilung der Kriegsbeute, und schnell vergaß man das Band der Verträge und die Bande der Verwandtschaft und heute bekämpfen sich untereinander auf der einen Seite Bulgarien und auf der andern Serbien und Griechenland in hartem Kampf.

— Das Feld ist weiß zur Ernte, und ein Feld nach dem andern, mit dem Süden anfangend, verliert den Schmuck der wogenden Halme. Als Jesus seinen Jüngern jene Worte sagte, deutete er damit an, daß die Zeit gekommen sei, die Predigt des Evangeliums mit Eifer zu betreiben, um alle, die für dasselbe reif waren, einzusammeln in die Scheuern des neuen Bundes. Er selbst fing die Arbeit an, gab seinen Jüngern darin Anleitung und befahl ihnen das Werk fortzusetzen. Seither ist diese Arbeit im großen Felde der Welt mit bald mehr, bald weniger Eifer betrieben worden und wird auch fortgesetzt werden, bis nicht mehr Menschen die Ernter sind, sondern Der seine Sichel in die Erde schlägt, zu dem es in Offb. 14, 15 heißt: „Schlage an mit deiner Sichel, und ernte; denn die Zeit zu ernten ist gekommen, denn die Ernte der Erde ist dürre geworden."

— Aus Muntau, Halbstädter Gebiet, Südrußland, wird dem „Botschafter" am 6. Juni berichtet, daß die Ernteaussichten für Winterweizen sehr gut, für Gerste mittelmäßig u. für Hafer schwach sind. Unkraut und Ungeziefer geben nicht Ursache zur Klage. Obst soll infolge später Nachtfröste, und Kartoffeln und Arbusen (Wassermelonen) infolge anhaltender Dürre nur wenig geben. Der gute Zustand der Viehweide und des Getreides wird durch den voraufgegangenen nassen Sommer und Herbst, sowie den kühlen Frühling erklärt. Das Gesagte soll für den ganzen Halbstädter Bezirk zutreffen, ausgenommen die Dörfer Schönsee, Liebenau und Wernersdorf, wo ein Insekt, wohl die Hessenfliege, auf den Getreidefeldern große Verheerungen anrichtet. In Jekaterinowka, Kreis Bachmut und Gouvernement Jekaterinoslaw, sind die Aussichten für die Ernte nicht vielversprechend, außer Sommerweizen u. Roggen in der Schwarzbrache, sowie Kukurus (Mais) und Kartoffeln, welche gute Ernte versprechen. In Werchnednjeprowsk sind die Ernteaussichten trotz der Trockenheit gut. Bei Pießmennaja richtet es sich nach der Beschaffenheit und Bearbeitung des Bodens und die Ernteaussichten sind teils schwach, teils gut und auch teils sehr gut.

— In einem Artikel über „das Gewissen" lesen wir: „Am Ende des vorigen Jahrhunderts wurde eine Selbstmordstatistik aufgestellt, die das wunderbare Resultat ergab, daß die Zahl der durch Selbstmord endenden Menschen fast doppelt so groß ist, als die Zahl der in den Kriegen Gefallenen. In den drei Reichen, welche in dieser Zeit die größten Kriege geführt haben, Deutschland, Oesterreich und Frankreich, forderte während der Zeit von 50 Jahren der Krieg 316,000 Opfer, der Selbstmord 610,000 — eine erschreckende Zahl. Ein Blick in die Lebensgeschichte weitaus der meisten dieser Selbstmörder würde ergeben, daß das vergebliche Ringen gegen den Richter im eigenen Herzen in irgendwelcher Weise zur Ausführung dieses furchtbaren Entschlusses mitgewirkt hat." —

Sehr wahrscheinlich ist die Annahme, daß die meisten dieser Unglücklichen im Kampf gegen ihr Gewissen unterlagen oder daß sie den Anklagen desselben auszuweichen versuchten. Wie unglücklich sind sie nun aber, nachdem sie diesen Schritt der Verzweiflung getan. Statt ihre Lage zu bessern, haben sie sich selbst ihre Gnadenzeit abgeschnitten und ihr Gewissen noch mit einer schweren Sünde belastet. Waren die Anklagen desselben hier schon unerträglich, was werden sie erst dort sein, wo es heißt, daß ihr Wurm nicht stirbt? Aber wenn auch andere Ursachen ihnen die Waffe gegen sich selbst in die Hand gegeben hätte, ihr Loos bleibt hoffnungslos, soweit Gottes Wort hierüber den Schleier hebt. Diese Armen sind zu bedauern, aber unser Mitleid nützt ihnen nach vollbrachter Tat nichts mehr. Darum ist es notwendig, daß die Christen ihr Licht denen gegenüber leuchten lassen, die noch um sie sind. Nicht allein mit Worten zu scheinen, mit der Tat und in der Wahrheit sich der Verzagten und der im Elend steckenden anzunehmen, ist was not tut. Wie mancher könnte gerettet werden, wenn sich treue Samariter des Verwundeten, unter die Mörder gefallenen annehmen würden, ehe er den Mut verliert und der Verzweiflung anheimfällt. Man liest oft in den Zeitungen, daß Frauen oder Männer nach langem, vergeblichen Suchen nach Arbeit, sich und ihre Lieben mit dem täglichen Brot zu versorgen, endlich allen Mut verloren, und ihrem Leben ein schreckliches Ende machten. Es war Sünde, daß sie verzweifelten und zu diesem Mittel griffen, aber—wer wird für ihr Blut zur Verantwortung gezogen werden?

Gott sei Dank, daß unter unserm Volk solche Fälle selten vorkommen; sie kommen aber dennoch vor. Doch, wie wir wissen, fragte der Samariter nicht lange nach, zu welchem Volk der unter die Mörder Gefallene gehörte, sondern er half seinem Nächsten.

Aus Mennonitischen Kreisen.

Js. F. Friesen, Guernsey, Sask., schreibt am 25. Juni: „Gruß allen Lesern! Wir, im Geschwisterkreise, sind, dem Herrn sei Dank, alle gesund. Es ist jetzt Regenwetter. Weizen und Hafer stehen sehr gut. Wenn der Herr es vor Schaden bewahrt, kann es eine schöne Ernte geben. Br. C. J. Ratzlaffs bauen ein großes Wohnhaus. Geschw. Frank S. Friesen wollen anfangen mit Bauen. Also ist alles am „Drehen" und alle sind sehr beschäftigt. Wir erwarten Br. G. Schultz und J. Schultz von Langham. Js. F. F."

Henry Arnst, Chester, Montana, berichtet am 29. Juni: „Wir hatten seit der Mitte des Maimonats trockenes Wetter, daß auch schon die Frucht darunter litt, aber am 19. Juni hatten wir einen durchdringenden Regen, mit einem zyklonartigen Winde, welcher meinen Stall zertrümmerte. Seitdem haben wir viel Regen; Also an Nässe ist keine Not. H. A."

Gotthold Miller, Lanigan, Saskatchechan, schreibt am 2. Juli: „Ich kann berichten, daß wir alle schön gesund sind. Wir haben jetzt „fruchtbares" Wetter, fast alle Tage Regen. Es ist wohl noch nicht zu naß, aber es ist so unangenehm, immer naß werden, wenn auch nur von oben. Es sieht alles sehr schön an. Der Weizen steht prachtvoll, so auch alles andere. Wenn es vor Schaden bewahrt bleibt, kann es eine schöne Ernte geben. G. M."

Jakob P. Rempel, Herbert, Sask., berichtet am 1. Juli, daß sie ihre Adresse von Herbert, Box 12, zu Main Centre, Sask. geändert haben. Und weiter: „Ich berichte noch, daß wir die Saatzeit ohne viel Unterbrechung haben beendigen dürfen. Ein mancher Acre Land ist wieder bestellt in der festen Hoffnung und Zuversicht auf Gottes Segen. Die gegenwärtige Beschäftigung ist, den Hof säubern, Wegearbeit und Wiese brechen; bei dem Einen dies, bei dem Andern das und jeder hat vollauf zu tun. Der Gesundheitszustand ist, soviel mir bekannt ist, wieder normal; die Witterung der Arbeit günstig. Die Getreidefelder sind meistens grün. Mit herzlichem Gruß an Drucker- und Leserpersonal, zeichnet sich achtungsvoll, J. P. R."

Br. M. B. Fast, Reedley, Calif., berichtet am 2. Juli: „Eine Anzahl Familien von den Unsern fuhren in diesen Tagen auf die Berge und haben viel gesehen, unter anderem die „californischen Riesen" (größten Bäume der Welt) Schnee etc.

Als wir am Freitag abend — nebenbei bemerkt — am 13. Juni 1913 — von unserer S. S. Lehrer - Versammlung heim kamen, stieg ich gemütlich aus, in der Meinung, der große Kraftwagen stehe bereits still; doch derselbe machte eben noch den letzten, leisen Ruck — ich fiel hart. Halsring und Schulter wurden stark beschädigt. Habe seit der Zeit viel Schmerzen gehabt, und das Schreiben will noch nicht recht gehen.

Das Wasser in unsern Kanälen ist diesen Sommer wieder schnell verlaufen, und die Farmer sind daran, Brunnen zu machen und Pumpen auf oder einzustellen. Alfalfa hat einen guten Preis. Grünes und trockenes Obst und Rosinen werden auch besser bezahlt als im vorigen Sommer. Hoffentlich schenkt der liebe Gott eine schöne Ernte auf den neuen sibirischen Ansiedlungen. Ob unser Vetter P. K. Fast schon daheim ist?

Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben lässet für seine Freunde. Joh. 15, 13.

Für Notleidende in Rußland erhalten

und früher quittiert:	$25,600.20
Von:	
S., Canton, Kans., Priv.	102.00
S., Reedley Calif. Priv.	16.00
F., Hillsboro, Kans. Priv.	5.00
Total	$25,723.20

M. B. Fast.

Reedley, Calif., 2. Juni 1913.

Für Br. Bartel, China, erhalten

früher quittiert:	$2086.00
Von:	
N., Reedley, Calif.,	10.00
F., Reedley, Calif.	25.00
F., Reedley, Calif.	10.00
Freund, Henderson, Nebr.	10.00
Total	$2141.00

M. B. Fast.

Reedley, Calif., 2. Juni 1913.

Für Br. Wiens, China, erhalten

früher quittiert:	$15.00
Von:	
H., Minneola, Kans.	5.00
F., Springwater, Sask.	5.00
T., Las Vegas, N. M.	207.00
Total	$232.00

M. B. Fast.

Reedley, Calif., 2. Juni 1913.

Eva Wedel gestorben.

Dem der Ziel setzt und zuvor versehen, wie weit und wie lange Menschen leben sollen, hat es gefallen, unsere Gattin und Mutter Eva Wedel, geborene Nickel, aus der Zeit zu sich in die Ewigkeit zu nehmen. Sie wurde geboren am 7. Juli 1859. Ihre Eltern, Peter und Maria Nickel wohnten in Michalin, Rußland. Sie genoß ihre Erziehung im elterlichen Hause und in der Gemeinde Schule, wurde getauft im Jahre 1873 und in die Gemeinde aufgenommen vom Aeltesten Johann Schröder, wanderte mit ihren Eltern im Jahre 1874 aus nach Amerika, wo sie nahe Newton, Kansas, ansiedelten und sich der Gnadenberg-Gemeinde anschlossen. Im Jahre 1880 trat sie in die Ehe mit dem jetzt trauernden Gatten Franz B. Wedel. Ihr Lebensgang war ein viel bewegter. Auf verschiedenen Plätzen hat sie mit den Ihrigen versucht, ein Heim recht heimatlich zu machen. So hat sie auch, durch den häufigen Umzug veranlaßt, verschiedenen Gemeinden angehört, wie in Alexanderwohl und gegenwärtig der Newton Gemeinde in Newton, Kansas.

Dieser Ehe sind sechs Kinder entsprossen, drei Söhne und drei Töchter, wovon ihr ein Söhnchen im zarten Kindesalter voran gegangen ist, so daß sie zwei Söhne und drei Töchter und ein Großsöhnchen hinterläßt. Das ist ein kurzer Lebenslauf, und doch enthält er ungemein viel für die Hinterbliebenen. Die Verstorbene ist nicht auf Rosen durchs Leben gegangen. Es waren gar manche Dornen und steile Klippen auf ihrem Lebenswege. Auch ihre Mutter ging schon frühe hinüber ins Land der ewigen Ruhe und ein teures Glied nach dem andern ging voran, so daß sie heute den größten Teil ihrer Verwandten jenseits findet. Unzählige Tränen sind auf diesem Wege geflossen, doch immer wieder hat auch die Güte ihres Vaters herniedergeblickt, die sie dankbar gepriesen hat. — Schon eine Reihe von Jahren war sie leidend, aber seit ein und einhalb Jahren von einem Schlaganfall gelähmt, wo sie fast hilflos war. Sie erkannte dieses als eine Schule ihres Meisters, wo er in der Wüste freundlich mit ihr reden wolle. Da hat sie viel Zeit mit ihrer Bibel und Gesangbuch zugebracht und viel Schätze gesammelt für die letzten Tage, wo sie nicht mehr lesen konnte. Jetzt ist sie daheim; mitten in den besten Jahren hat sie die Sichel im Erntefeld niedergelegt, von wo der Herr der Ernte sie abrief zur Ruhe. Viel Heimweh hat sie gehabt, u. die Heimweh haben, sollen ja nachhause kommen. Nach allen Richtungen hat sie ihr Haus bestellt, allen herzlich zu danken bestellt, die ihr Liebe bewiesen, und gebeten: erzählt ihnen von meinem fröhlichen Heimgang. Kurz vor dem Tode sagte sie auf die Frage: „Weißt du auch jetzt noch, wo du hingehst?" „Ja, ich gehe zum Himmel." Wie oft hat sie geseufzt: „Komm, mein Heiland, und hole mich heim". Endlich, am 7. Juni morgens, als die Sonne ihre ersten Strahlen über die Gebirge in ihr Zimmer warf, schlug die große Stunde ihrer Erlösung. Sanft und friedlich schlief sie ein. Wohl war sie eine von den Stillen, hat es auch immer wieder ihrem Herrn gesagt: „Nichts in meiner Hand ich bring', Nur dein Kreuze ich umschling'."

Für unsere Hospital-Schwestern und Waislein hat sie stets ein warmes, fürsorgendes Herz gehabt und Viele haben ihre Gastfreundschaft genießen dürfen. Sie kann nicht wieder zu uns, doch gehen wir zu ihr. Und möge der treue Herr das Heimweh immer tiefer in unser Herz pflanzen bis auch wir heimkommen.

Sonntag, den 8. Juni wurde sie von der Presbyterianer Kirche aus unter großer Beteiligung auf den AmericanFalls Friedhof zur letzten Ruhe gebettet. In der Kirche las Pastor Graner den 90. Psalm, betete und sprach über Jes. 54, 8. Pastor Lietsch sprach über Matth. 26, 1—12 und Rev. Jakob Hege sprach über Off. Joh. 7, 16—17. Die Schwestern sangen noch die schönen Lieder: „Und löst sich hier das Rätsel nicht", und „Ich möchte heim." Am Grabe sprach Rev. Graner und segnete die teure Hülle ein. Jetzt schläft sie unter schönen Immergrünen und Lebensbäumen angesichts der großen Wasserfälle und wartet auf die Erscheinung ihres Herrn und Meisters.

Schlafe, Mutter, schlafe,
Deiner Wallfahrt Leiden aus,

Bis der Hirte seine Schafe
Sammelt in des Vaters Haus.

Aberdeen, Id.,
den 30. Juni 1913.
Die Hinterbliebenen.

Fortsetzung von S. 9.

Rücksicht auf die Art und Weise seines täglichen Umgangs mit den Patienten erkenne ich ihm gern das Recht zu, sich ihnen gegenüber Vater nennen zu dürfen.

Am 23. Mai, am Himmelfahrtsfeste, war ein halbes Jahr meiner schweren Leidenszeit verflossen, und ich erhielt die Zusage vom Doktor, die Meinigen in der Heimat während der Pfingsttage besuchen zu dürfen, obwohl meine liebe Frau mich anfangs April mit ihrem Besuch überrascht hatte. O, eine unbeschreibliche Freude war das! Zunächst erhielt ich vom Herrn Doktor Verhaltungsmaßregeln und die Erlaubnis, die Behandlung daheim fortzusetzen. Das war eine Gnade Gottes und eine Freude für uns alle. Aber des Herrn Gedanken sind nicht unsere Gedanken.

Am 25. Mai kam unverhofft die Todesnachricht von meinem schon längst leidenden Bruder Nikolai, von welchem auch in No. 14 d. Bl. in dem Art. Maria Pet. Braun erwähnt ist. Ich bin ihr ältester Sohn Jakob. Der Sohn David, welcher ein Krüppel von Geburt war, hat sein Leben in seinem siebenten Jahr durch den Tod beendet. Die eine Tochter lebt noch, ist verehelicht und wohnt bei ihren Schwiegereltern Peter Penner, Prediger, hier im Dorfe. Ihr Mann Peter Penner dient auf der Forstei, wo ich auch gedient habe. Wir wohnen gegenwärtig in der Geschwister Hause, und der erwähnte Bruder Nikolai, der auch eine schwere Prüfung in seinen Kinderjahren durchgemacht hat und den Eltern, der Großmutter und uns Geschwistern manche Tränen verursacht durch seinen einzigen Wunsch: „Betet für uns, daß ich 'mal sterben kann," ist am 24. Mai sanft und still entschlafen. Am 27. wurde im Gotteshause von den Predigern Peter Penner und Johann Sawatzky die Leichenrede vor vielen Teilnehmern gehalten und die Textworte den Zuhörern ans Herz gelegt. Von da aus wurde die Leiche zum Grab gebracht und der Erde übergeben, wo sie ruhen wird bis zum Auferstehungstage. Obwohl ich den Bruder vor seinem nahen Ende nicht sprechen durfte, freue ich mich doch und gönne ihm die ewige Ruhe:

Ruhe sanft in deiner Gruft
Bis dein Heiland wieder ruft!

Nach Kaffee hielt Prediger Aron Warkentin auf ihre Bitte im Elternhause noch eine dringende Ermahnungsrede zur Vorbereitung zum Tode. Die lieben Eltern und Großmama sind jetzt befreit von der täglichen Bürde, die ihnen die Behandlung und die vielmalige Umbettung des jetzt Verstorbenen machte, dazu haben sie die frohe Hoffnung, daß er abgeschieden ist, um fernerhin in einem seligen Leben zu ruhen.

Nun möchten wir einmal etwas von euch, ihr Freunde in Amerika, hören, ihr Onkel und Kousinen, von denen ich mich besinne, schon einen Brief erhalten zu haben. Es war wohl Peter Dörksen? Oder fehlt es euch an Liebe? Auch eure Artikel, w. Fr. Peter und Maria Epp und Tante L. Penner, sind uns angenehm.

Am 4. Juni, morgen vormittag, soll im Gotteshause die heilige Taufe an der Jugend vollzogen werden.

Unsere Adresse ist wohl allen Lesern bekannt: Grünfeld, St. Pitschugino, Gouv. Jekat., Russia, Jakob Davidow Derksen. Grüßend verbleiben wir eure Freunde

Jak. u. Anna Derksen.

Wahres Glück.

In der weißgetünchten, niedrigen Stube des Fischerhauses zu Pronsdorf, das dicht hinter den Dünen lag, saß eine alte Frau und spann Wolle, und neben ihr ein nicht mehr ganz junges Mädchen, ihr einziges Kind. Beide schwiegen lange, bis das Mädchen endlich sagte:

„Mutter, was soll ich dem Jakob nun sagen?"

„Sage ihm," entgegnete sie ernst, „daß ich meine Tochter keinem gebe, welcher trinkt und spielt und sich nicht um Gott im Himmel bekümmert."

„Nein, wie kann ich das ihm sagen? — Dann ist es vorbei zwischen uns und — Mutter — ich hab ihn so gern!"

„Glaubst du, daß es genug ist, um glücklich zu werden, daß man einander gern hat? Ich sage dir, nein, du kannst mirs glauben. Ich habe schon mehr gesehen im Leben als du und als viele andere Leute, aber wenn man nicht wirklich gleichen Sinnes ist und auf demselben Grunde sein Glück erbauen will, so ist das schlimm und —"

„Jakob ist gar kein schlechter Mensch," fiel Stina ihr in die Rede, „du weißt selbst, wie unglücklich er mit seiner ersten Frau gewesen ist, die ihm sein Haus zur Hölle machte und ihn hinaustrieb. Wollte er's 'mal gemütlich haben, so mußte er ins Wirtshaus gehen, und da hat er sich's angewöhnt, oft mehr zu trinken, als ihm gut ist; auch das Kartenspiel hat er da gelernt. Ich würde ihm das Haus lieb machen, er würde sich ändern."

„Er hat es acht Jahre lang so getrieben — du hast recht, seit er geheiratet hat, das gewöhnt sich bitterschwer ab. Und dann ist da das Kind, die siebenjährige Maria, sie ist ganz ohne Erziehung aufgewachsen, es wird schwer halten, sie an Ordnung und Gehorsam zu gewöhnen."

Stina seufzte: „Ja, du hast recht, und du müßtest mir helfen, sie zu erziehen. — Aber sollte ich nicht gerade um ihretwillen Ja sagen?"

„Wenn du heiligen Mut hast und die Macht der Liebe in dir spürst, die des Herrn Wort und Wille erfüllen will, dann geh an diese Aufgabe heran, aber prüfe dich recht. Du willst den Jakob heiraten, seine für unsere Begriffe guten Verhältnisse teilen, selbstständig werden am eigenen Herd."

Stina schwieg und blickte sinnend in das flammende Feuer auf dem kleinen Kamin neben dem Ofen, endlich erwiderte sie: „Der Jakob und ich haben uns gern gehabt als wir noch beide jung waren. Wir sind miteinander zum Konfirmandenunterricht gegangen und jedermann meinte, es würde einmal ein Paar aus uns werden. Du weißt es ja ebenso gut wie ich, Mutter. Seine Eltern wollten aber eine reiche Frau für ihn und wußten ihn nach und nach herumzukriegen und ihn zu bestimmen, die reiche Bauerntochter zu freien, die dann auch Ja sagte, und ehe er sich besinnen konnte, war alles klipp und klapp, und weinend haben wir uns getrennt. Ich nehme ihn nicht in Schutz, er hätte standhafter sein sollen und müssen, aber er läßt sich von andern leicht bestimmen. Das war damals sein Unglück, das ist es auch später gewesen, wo gute Freunde ihn mitgenommen haben, um ihn sein häusliches Elend vergessen zu machen. Er wird gewiß umkehren, wenn wir zusammen sind."

„Ja, wenn Gott ein Wunder tut. Jakob ist so weit auf dem Wege des Lasters vorgerückt.

„Mutter, laß mich ihn heiraten.

Das Mädchen kniete neben der alten Frau nieder und sah ihr bittend in die Augen: „Mutter, es ist so hart, ihn abzuweisen, er hat mich auch lieb."

„Du bist kein Kind mehr, Stina, bist gestern 28 Jahre alt geworden, du mußt wissen, was du tust, aber ich warne dich. Du bist mein einziges Kind, deinen Eltern noch sehr spät geboren, aber mit desto heißerer Liebe umgeben. Wenn dein Leben ein verdorbenes würde, ich könnte es nicht ertragen." Sie fuhr sich mit der Hand über die Augen, und das Mädchen sagte schnell:

„Mein Leben würde ein verdorbenes sein, wenn i chihn abweisen müßte, und ich will die Folgen dieses Schrittes auf mich nehmen."

„Wenn du so stehst und wenn du das willst, dann magst du dem Jakob dein Jawort geben. Aber vergiß es nicht, du hast es so gewollt."

„Ja, Mutter und — darf ich ihm sagen, — daß er heute abend noch kommt?"

„Eilt es so sehr?" fragte die Mutter zögernd.

„Ja, ich habe es ihm versprochen."

Sie erhob sich und ging hinaus. Frau Katharina aber faltete die Hände. O, daß der Herr doch ihrem Kinde den rechten Sinn, die rechte Liebe und Geduld ins Herz geben wollte, denn sie wußte es, sie würde viel brauchen.

Es währte nicht lange, so trat der schmukke Jakob Dräger ins Stübchen, reichte ihr die Hand und sagte lächelnd: „Na, ist nicht recht, Mutter, die Stina ist mir immer die liebste gewesen — das andere war alles nichts, nun soll's schon gehen."

„Gott segne euch!“ sprach die Angeredete ernst, ohne weiter auf seine Worte einzugehen, „an seinem Segen ist alles gelegen.“

Jakob schüttelte derb ihre Hand, ohne auf ihre Worte Rücksicht zu nehmen, dann setzte er sich zu den Frauen und sie besprachen die Zukunft. Natürlich sollte die Hochzeit möglichst bald sein, das Haus am Strande war vereinsamt, das Kind bedurfte der Pflege und — Liebe.

Leichter war der alten Frau das Herz nicht, als sie am Abend noch lange wach in dem engen Alkoven lag, und sie flehte: „Herr, habe ich nicht recht gehandelt, so mach du mein Versehen gut!“

Wenige Wochen darauf war Stinas Hochzeit, so bescheiden, wie es Mutter Kathrins Verhältnisse erlaubten, und dann zog sie als Herrin ein in das neue freundliche Haus, um das Jakob von den andern Fischern oft beneidet wurde. O, hier mußte sie glücklich sein, hier hatte sie alles, was ihr Herz begehrte.

Einige Wochen verstrichen ungetrübt u. Stina pries der Mutter ihr großes Glück mit beredten Worten, so daß diese die Sorgen allmählich fahren ließ. Jakob war häuslich und sprach es aus, wie wohl er sich in seinem Hause fühle, wo alles gemütlich und sauber war und Stina imme rfröhlich vom Morgen bis zum Abend.

Seine Kameraden hatten ihn lange nicht im Wirtshaus gesehen und fingen an, ihn zu hänseln, daß seine Frau ihm wohl nicht erlaube, dorthin zu gehen. Da wurde er heftig. O, das wollte er ihnen doch zeigen, daß er noch seinen eigenen Willen hatte, er würde kommen. Stina konnte nichts dagegen haben, wenn er ihre Ehre rettete. Er ging. Seine Frau ließ ihn mit leisem Unbehagen gehen; er merkte es, streichelte ihre Wangen und sagte: „Einmal ist keinmal. Ich gehe nur, um ihnen zu zeigen, daß ich meinen freien Willen habe.“

Stina lächelte. Ja, das sollte er auch; nur nicht so oft, nicht wie vordem.

Stina hatte sich viel Mühe mit dem ganz verschüchterten kleinen Mädchen gegeben, aber bis jetzt nichts erreicht. Sie wußte nicht, ob es ihm lieb oder leid war, daß sie ins Haus gekommen.

Als es ganz dunkel geworden, zündete die junge Frau die Lampe an, und später brachte sie Maria in die Kammer. Es tat ihr wohl, allein zu sein, als sie aber des schlafenden Kindes ruhige Atemzüge vernahm, überkam sie doch ein schmerzliches Gefühl des Verlassenseins. Sie schalt sich, es war ja nur dies eine Mal. — Aber glaubte sie das auch wirklich?

Ach, es war nicht nur dies eine Mal. Jakob kam wieder in die alte Gewohnheit, und als die Frühlingsstürme brausten, da fuhren sie auch über viele geknickte Hoffnungen hin, und es gab viele Abende, an denen Stina einsam und weinend ihr Lager aufsuchte. Auch das Kind fühlte instinktiv, daß nicht alles war, wie es sein sollte, es sah, wie schmerzlich der Ausdruck in der Mutter Gesicht war, wenn der Vater davonging; es hörte ihn oft so spät und lärmend heimkommen. Ach, und es war doch gewesen, als wäre mit der neuen Mutter ein neues Leben eingezogen in das verödete Haus.

Es war an einem Sonntag Abend; die Großmutter, wie Frau Katharina jetzt hieß, war am Nachmittag bei den Kindern gewesen. Nun saß Stina am Fenster und sah ihr nach, wie sie mit Maria der Düne zuging. Jakob hatte gleich nach ihr das Haus verlassen.

Da wurde es ihr klar, daß ihr Gück nur ein scheinbares sei, daß sie nicht stark genug sei, mit der größten Liebe ihres Mannes Sinn zu ändern, und sie barg ihr Gesicht in den Händen und weinte bitterlich. Sie hörte und sah nicht, was um sie her vorging, bis eine warme Kinderhand die ihre streichelte, und als sie aufblickte, sah sie in die großen, traurigen Augen Marias, und leise sagte diese: „Mutter, nicht weinen.“

Es war auch jetzt noch etwas Scheues, Zurückhaltendes in dem Wesen des Kindes, aber Stina verstand das Mädchen doch, sie legte den Arm um Maria und zog sie fest an sich und diese ruhte ganz stille an ihrem Herzen und flüsterte von Zeit zu Zeit: „Mutter!“

Stina wurde ruhiger und ein stiller Friede zog in ihr Herz, wenn Jakob ihre Liebe so wenig wert hielt, das Kind hatte sie verstanden, von heut ab fühlte sie sich wirklich als seine Mutter, und von Tag zu Tag wurde das Verhältnis inniger. Maria blühte auf wie ein Pflänzchen, das bisher im Schatten gestanden und nun in das warme, heiße Sonnenlicht versetzt ist. Jeder im Dorf verwunderte sich über diese Verwandlung und Jakob sagte: „Stina, du bist für uns beide die rechte gewesen.“

„Sie sah ihn an, ohne das frische, glückliche Lächeln von ehedem und entgegnete nicht ohne Bitterkeit: „Für dich nicht, Jakob, für dich wäre jene besser gewesen, die si chnicht so um deine Abwege kümmerte und grämte, ich will sagen, die dich nicht so lieb hatte wie ich.“

„Törichte kleine Frau,“ lachte er, „übrigens, bin ich nicht ein fleißiger Mann?“

„Ja, das bist du, aber heute will ich es dir offen sagen: Wenn du so weiterlebst, so können wir bald mit dem Bettelstab davonziehen. So viel Prassen im Wirtshaus fällt nicht ab bei der täglichen Arbeit.“

„Oho!“ Die Zornesröte stieg ihm ins Gesicht, Stina aber wandte sich ab und ging hinauf.

Er fühlte die Wahrheit ihrer Worte und schämte sich, aber zur Umkehr fehlte ihm die Kraft. Er hatte keinen allmächtigen Helfer, der ihm zur Seite stand. Langsam trat eine Entfremdung zwischen den Eheleuten ein und Stinas einziger Trost war das Kind, dessen Dasein sie zuerst mit Sorge erfüllt hatte.

Ein Jahr war vergangen, seit Stina hoffnungsfreudig in das schmucke Haus am Strande gezogen war. Es war Herbst und plötzliche Stürme brachten den Fischern oft Gefahr. Jakob Dräger war mit andern Fischern am Morgen früh ausgefahren, am Nachmittag hatte sich langsam der Sturm aufgemacht, und am Abend brandete und wütete nun das ganze Meer. Die Nacht war stockfinster und die Herzen der Angehörigen derer, die draußen waren, schlugen in banger Sorge, die sich von Stunde zu Stunde steigerte. Eine Nachbarin kam wehklagend und bat: „Stellt Licht ins Fenster, euer Haus liegt am weitesten draußen.“

Stina tat es, dann ging sie in die Kammer: „Maria, schläfst du noch nicht?“

„Nein, Mutter, ich bete für den Vater. Großmutter sagt, das soll ich tun, wenn er auf dem Wasser ist.“

„Ja, mein Kind, ich will es auch tun,“ und ein heißes Gebet stieg zu Gott auf, er solle ihren Mann retten, dem trotz allem ihre heiße Liebe gehörte. Sie setzte sich neben des Kindes Bett und horchte hinaus. Der Sturm rüttelte an den Läden, und krachend schleuderte er hier einen Ast zu Boden, dort riß er eine junge Tanne um. Es war, als wären alle bösen Geister losgelassen, und dazwischen kam es immer wieder leise von Marias Lippen: „Mutter, beten!“

Ja, beten! Hatte sie dieses ganze lange, zum Teil trauervolle Jahr, recht getan? War sie wie ein Kind zu ihrem Vater gekommen in vollem, festen Vertrauen, ohne Bitterkeit, ohne müde zu werden? Hatte sie ihren irrenden Mann dem Heiland ans Herz gelegt? Sie wußte wohl die Antwort darauf und ihre Tränen flossen, Tränen der Angst und Reue.

Der Morgen dämmerte trübe herauf. Stina war nicht zu Bett gegangen; sie hatte neben dem schlafenden Kind gesessen, nicht in unnützem Grübeln, sondern sie hatte sich aufgemacht und war zu ihrem Vater gegangen, dem sie ferne getreten war, seit er ihr vor neun Jahren das ersehnte Glück nicht gebracht hatte.

Der Sturm legte sich allmählich, und als Maria aufgestanden war, gingen beide an den Strand. Die Wellen spritzten noch hoch auf und ängstlich spähende Menschen gingen hin und her. Aber nichts war zu sehen, und ein alter Mann sagte müde und trostlos: „Es ist vergeblich, geht nachhause, in solchem Sturm bleibt nichts übrig!“ — Aber Stina blieb, und das Kind neben ihr. Stunde um Stunde verrann. Die Sonne schien hell auf das Meer. Sie gingen nachhause und kamen wieder und saßen auf dem steil abfallenden Vorsprung, wortlos, zagenden Herzens. Es wurde dämmerig. „Mutter, mich friert,“ klagte Maria.

„Ja, es ist wahr — komm — wir nützen hier doch nichts.“ Der Schmerz übermannte sie, sie schlug die Hände vor das Gesicht, laut schluchzend, während Maria, an sie gelehnt, leise weinte. Sie gingen langsam nachhause, wo die Mutter schon wartete.

„Mutter, ich weiß es, ich bin eine Witwe.“

„Gott kann Wunder tun.“

„Ja, aber wir sind es nicht wert.“

„Glaube nur, Kind!“

Und wieder verging die lange, bange Nacht und der Morgen brach an. Stina

hatte sich in den Lehnstuhl gesetzt und war ein wenig eingenickt. Plötzlich erwachte sie, sie hörte die Haustür knarren. Angstvoll starrte sie auf die Tür, sie wurde langsam geöffnet und auf der Schwelle stand der Verlorengeglaubte.

„Jakob!" Mit lautem Freudenruf stürzte sie in seine Arme, er aber streichelte mit harter Hand ihre blassen Wangen und sagte leise: „Stina, das waren Stunden, fürchterlich! Da hab ich gelernt, daß es Schrecken der Ewigkeit gibt. Wir wurden drüben nach der Küste hin verschlagen, ich erzähle dir hernach mehr davon. Nun erst verzeih mir alles, was ich dir getan habe, und dann laß mich ruhen, ich bin zu Tode erschöpft."

Sie schloß ihn fest in die Arme. „Jakob, ich habe auch gefehlt. Wir wollen ein neues Leben anfangen, wir wollen lernen zu glauben, in der Kraft Gottes unsern Weg zu gehen."

„Ja, Stina, du sagst, was ich denke. Hernach gehen wir zur Mutter — aber erst ruhen."

Stina erquickte den müden Mann, dann schlief er ein. Sie aber sollte keine Ruhe finden, das Herz war ihr übervoll von Dank und Glück. — Nun war das rechte, echte, unverwelkliche, durch Gebet täglich erneute Glück, wie Mutter Kathrin es gemeint, in das Haus eingekehrt. Stina trat ans Fenster, eben ging die Sonne strahlend auf, Himmel Erde und Meer waren in goldenes Licht getaucht und der Weg zum wahren Glück war gefunden. Gott sei gelobt!

Hier und dort.

Da die Rundschau jetzt im Sommer wohl etwas mehr Raum hat, auch für Artikel, die etwas anderes bringen als nur vom „Hausbestand" oder von Feld und Garten, so dachte ich einige Sätze zu schreiben.

Unsere Weizenernte ist soweit getan, als der Weizen in Haufen ist, und beim Dreschen wird er so bei 4 bis 5 Buschel geben. Etlicher wird nicht gedroschen werden, weil es sich nicht bezahlt; anderer kann auch bis zehn Buschel vom Acre bringen. Die Weizenernte ist also in Oklahoma sehr schwach ausgefallen. Wir lasen kürzlich in den Spalten der Rundschau, wie sich die evangelische Geistlichkeit Deutschlands aufrafft und auch anfängt, teilzunehmen an dem Friedenswerk, welches andere Völker bewegt. Es berührt einen recht froh, sowas zu hören auch von Deutschand. Denn man hat alle Ursache von Deutschland zu denken, daß es ebenso stark in geistlichen Verfall gerät, als es sich scheinbar militärisch entwickelt. Das deutsche Volk ist in den letzten 40 Jahren nicht besser an Geist und Gemüt geworden, sondern schlechter, und schuld daran ist sein Größenwahn im Militärismus. Was vor hundert Jahren Bonaparte und Frankreich war, ist heute Deutschland; was England ist, will Deutschland um jeden Preis werden. England sagt und dichtet folgendes: „Dies England unterlag nicht und wird nie unterliegen, und rüste sich die Welt an dreien Enden, — bleibt Engeland sich selbst nur immer treu." Wie stimmt das mit der Vergangenheit? An England sind gelandet Römer, Normannen, Dänen und Angelsachsen, und man wird „ehemal" sonehr von einem Engländer angerannt: „England ist unbesiegbar." So auch Deutschland ist besiegt von Slawen, Ungaren und Franzosen, zuletzt 1807 in der Schlacht bei Jena und Auerstädt, und einem wird es widerlich zu hören, wie Deutschland unbesiegbar ist. Ja, Preußens Militärismus soll alles können, was niemand kann. Die letzthin besiegten Türken sind auch Preußens Militärzöglinge — eine schöne Probe, wie Preußen unbesiegbar ist!

Die Wiege meiner Mutter hat bei Marienwerder, Preußen, gestanden, und ich habe oft meine Mutter und Großmutter zusammen sprechen hören, wie ihnen manches heimisch war. Aber wenn ich mir manches jetzt entsinne, was sie sich von dorten erzählten und dann der heutige preußische Militärismus, so weiß ich eigentlich nicht, ob's von mir recht wäre, ein Loblied für Preußen anzustimmen, es sei, Preußen änderte seine Gesinnung. Doch einen Lichtblick habe ich auch noch für Preußen, und das ist, daß sich auch Preußen hat von Bryan, unserm Staatssekretär nun zuletzt bewegen lassen, am Friedenswerk teilzunehmen, nachdem schon längst neun Völker, darunter Rußland, sich seinen Plänen zur Verfügung stellten, nun zuletzt auch Deutschland und somit Preußen. Wenn nun noch die evangeische Geistlichkeit in Deutschland anfängt, für's Friedenswerk zu wirken, kann Deutschland doch noch gerettet werden.

Werde jetzt etliche Ansichten von andern Leuten über Deutschland bringen, nachdem die Leser schon viele Lobreden von Deutschand gelesen haben. In einer englischen Zeitung la sich: „Deutschland kann sich nicht mehr aufhalten, es muß auf der angetretenen Bahn weiter fortgehen und einen Weltkrieg anfachen. „Nur voran zum Weltkrieg!" ist Deutschlands Trachten."

Einen andern Artikel las ich in einer deutschen Zeitung, welche die Rede eines alten Herrn bringt, welchen der Artikel einen englischen Staatsmann nennt. Dieser Staatsmann hat die Rede in einer Abendversammlung in einem Hotel in der Schweiz gehalten während einer Reise durch die Schweiz. Werde kurze Auszüge aus derselben bringen: „Wir trösten uns damit, daß die Deutschen, seitdem sie in die Geschichte eintraten, wohlverstanden haben, mächtige Reiche zu schaffen, aber niemals, sie zu erhalten." „Das Reich Karls des Großen, was war hundert Jahre nach ihm davon noch übrig?" „Darum rate ich meinen Landsleuten in England, rate ich den Franzen, so oft ich mit ihnen über die Sache spreche: Laßt uns mit verschränkten Armen zusehen, wie das deutsche Reich sich selbst wieder zugrunde richtet." Der ganze Artikel will nachweisen, daß Deutschland sich doch nur zuletzt wieder selbst beschädigen wird, wie in den Tagen der Ost- und Westgoten, wie auch in den Tagen der fränkischen und sächsischen Kaiser, wie in den Tagen der Hohenstaufen, die ein jähes Ende nahmen im Kampfe gegen Rom.

Es mag nun sein, wie es ist, eins ist Wahrheit, daß nur die Wahrheit kann die Menschen frei machen und sie erlösen, auch von dem Militär- oder Kriegesübel, welches die gesamte Menschheit plagt, aber auch insonderheit eine Plage für Preußen ist. Preußen zu befreien von dem Fluch der Welt, sollte ein Augenmerk der ganzen Christenheit sein. Preußen ist schuld, daß Europa unter Waffen steht, wie vordem Bonaparte und die Franzosen daran schuld waren. Ist England schuld an der großen Seemarine, so ist Preußen schuld am großen Militärismus. Beide sollten von diesen Uebeln erlöst werden. Oder zu was hat der Heiland den Menschen das Vaterunser beten gelehrt? Also sollen auch Deutsche und Engländer erlöst werden. Es ist sehr auffallend, wenn W. Mennoniten der Kriegsfackel zujauchzen. Auch ein dunkler Fleck, der im Blute Jesu muß gereinigt werden. Dann werden die Sünden gründlich vergeben sein, wenn man sich reinigen läßt.

Wenn in Rußland ein paar Duma-Glieder duellieren — so habe ich in Krökers Kalender gelesen —, so bekommen solche Gefängnisstrafe. Wenn in Preußen jemand die Forderung im Duell nicht annimmt, so wird er gezwungen dazu vom Offiziersstand. Vor kurzer Zeit wies ein Arzt die Forderung zum Zweikampf zurück, weil sein christlicher Glaube es ihm nicht erlaube, auch schien es so, als sei das Gesetz auf seiner Seite; dennoch wurde er in der Militäroffize verurteilt, und da seine Klage bis zur höchsten Instanz gebracht wurde, erhielt er vom Kaiser den Bescheid, die Armee zu verlassen. Also statt Schutz zu erhalten, wurde er von der Armee ausgestoßen. Ich habe dieses letztere aus solchen Zeitungen gelesen, di Preußen freundlich sind. Preußen will vielleicht mit seiner Brutalität oder Rohheit die Völker in Schrecken setzen. Werden sich aber die Völker so arg vor Deutschland fürchten? Ich kann gerade nicht sehr viel davon sehen. Wenn Deutschland so stark wäre, wie es viele Zeitungen uns vorflunkern, hätte Deutschland es nicht nötig, einen Dreibund aufzurichten. Wer selbst überstark ist, bedarf keiner Hilfe. Ist Deutschland übermächtig, warum da noch dreibündlern?

Nebst Gruß,

J. Friesen.

Ringwood, Okla.

(Wir finden nicht, daß Deutschland so weit geht, sich oder andern einzureden, es könne den Kampf mit der ganzen Welt allein aufnehmen und siegreich durchführen. Daß es so blind nicht

ist, beweist ja zur Genüge die Tatsache, daß es sich mit seinen Nachbarn verbündet, um sich deren Beistand zu sichern und zu verhüten, daß sie sich mit seinen Feinden zu seiner Bekämpfung vereinigen möchten. Es scheint uns vielmehr, daß Deutschland seine Schwäche oder Stärke im Verhältnis zu der seiner Gegner kennt; doch mag es sein, daß es oft nicht die richtigen Mittel wählt, bei dem Versuch, seine Stelle zu bessern. Ein großes Uebel ist es, daß es den Mund zu voll nimmt, wenn es sein eigen Lob singt. Andere tun es zwar auch, doch scheint es uns, diese verstehen es, sich gefälliger auszudrücken, und man wird nicht sogleich gezwungen an das Sprichwort zu denken, welches davon spricht, daß eigenes Lob stinkt. Der Deutsche kümmert sich nicht viel um die Nasen anderer Leute und ihm selbst duftet sein eigen Lob wunderfein und macht ihn trunken. Uebrigens muß man auch nicht aus den Augen lassen, daß weder unsere Republik noch die europäischen Staaten, streng genommen, christliche, sondern weltliche Organisationen sind, trotz allen christlichen Scheins und Zermoniells, deren Handlungen auch von diesem Standpunkt beurteilt sein wollen. (Ed.)

Was ist Gott?

Von Fr. Bell.

Vor vielen hundert Jahren, lange vor Christi Geburt, lebte in Sizilien ein Herrscher namens Hiero. Dieser ließ eines Tages den Weisesten aller Weisen, Simonides, zu sich rufen und sprach zu ihm:

„Simonides, viele Dienste hast du mir erwiesen; mit welchen Fragen und Zweifeln ich mich auch an dich gewandt habe, du hast mir stets den besten Rat gegeben und mich über vieles belehrt und aufgeklärt. Brauche nun deine ganze Weisheit und erkläre mir, was Gott ist." Eine schwere Frage legst du mir vor, o Herrscher, sagte Simonides.

„So plötzlich und unvorbereitet kann ich dieselbe nicht beantworten. Erlaube mir, einen oder zwei Tage darüber nachzudenken."

Hiero willigte ein und gab ihm die erbetene Frist. Nach zwei Tagen kam Simonides zum König. Hiero wartete gespannt auf die Erklärung, aber siehe da, der Weise, anstatt eine Antwort zu geben, erbat sich noch einmal Bedenkzeit, und zwar dieses Mal vier Tage.

„Es ist ein schwerer Gedanke!" sprach Simonides.

„Ich weiß wohl, daß er schwer ist," antwortete Hiero, „aber gerade deshalb habe ich mich an dich gewandt, damit du das wunderbare Rätsel lösest; wäre es leicht, so hätte ich wohl einen andern darum gebeten. Geh nur und denke noch darüber nach."

Als die vier Tage vergangen waren, bat Simonides um einen neuen Aufschub:

„Gewähre mir noch acht Tage, o Herrscher."

Hieros Miene wurde finster .

„Du scherzest, Simonides! Du hast um zwei Tage Bedenkzeit gebeten, dann um vier, und nun gar um acht! Wenn diese vorüber sind, dann wirst du noch um sechszehn Tage bitten, darauf um zweiunddreißig und so weiter, wann aber wirst du mir endlich Arbeit geben?"

„Du hast recht, Herr, sprach Simonides mit Ruhe. „Nach diesen acht Tagen hötte ich um sechszehn, darauf um zweiunddreißig, immer um das Doppelte und Doppelte bitten müssen — ohne Ende. Was aber die Antwort betrifft, so habe ich sie dir, wie mir scheint, bereits gegeben."

„Wie denn hättest du sie gegeben?" fragte verwundert Hiero.

„Da hast mir von Gott noch nichts gesagt, sondern nur immer Aufschub gefordert."

„Ja, und eben darin liegt auch meine Antwort," sprach Simonides; „deine Frage, o Herr, geht über die Kraft irgend eines Weisen. Je mehr man über sie nachdenkt, desto weniger begreift man sie; man muß um immer neue Fristen u. Tage bitten. Denn diese Frage gleicht einem unendlich hohen Berge. Schon von weitem gesehen, erscheint er gewaltig, je mehr man sich ihm aber nähert, desto mehr erhebt er sich vor unserm Auge, und versuchen wi rihn zu erklimmen, so will er uns erdrücken mit seiner Riesengröße; ohnmächtig müssen wir wieder umkehren, weil wir eingesehen haben, daß wir doch nie seinen Gipfel erreichen können. Kannst du mit deinem Fuße nicht einmal die Spitze dieses Berges erklimmen, wie willst du mit deinem Verstande den umfassen, der sowohl den Berg als auch den Menschen erschaffen hat? Gott ist unerfaßlich und unerreichbar!"

Gott ist unerreichbar und unerforschlich, mehr wußte der kluge Simonides nicht zu sagen. Wir Kinder des neuen Bundes wissen mehr, denn wir kennen den, der gesagt hat:

„Wer mich siehet, der siehet den Vater."

Wenn ein Mensch in den Brunnen gefallen ist und sich in Finsternis und Todesgefahr befindet, und man wirft ihm von oben ein Seil zu, so ergreift er das Seil, ohne zu wissen und zu fragen, wer oben steht, und hält sich krampfhaft daran fest. Ja, wenn er auch bis zur vollendeten Rettung, bis ihn droben das Tageslicht hell umflutet, nicht wissen sollte, wer da am andern Ende des Seiles steht und zieht, es ist ihm genug, daß da jemand ist, der das Seil hält und ihn hinaufzieht. Er hat sein Ende, und das ist gut, er hält es fest, und dadurch wird er gerettet. Halte du Jesum fest; wer nicht erlebt hat, wie Jesus sein Helfer geworden ist aus Sündenangst und Sündenelend, mit dem lohnt es sich nicht, über Gott zu disputieren. Wenn du Jesum recht kennen gelernt, wird dir das Geheimnis Gottes in ganz anderem Lichte erscheinen.

„Was ist Gott?" fragte die kleine Martha ihren sechsjährigen Bruder Otto.

„Er ist lieb," antwortete dieser, „denn Mutter sagt, er ist unser Vater, und, nicht wahr, ein Vater ist immer lieb."

Selige Kindesweisheit, du bist größer als alle Weisheit eines Simonides! Selig der, der das erfahren hat: Gott ist lieb, denn durch Jesum ist er mein lieber Vater.

Vor und nach der Gebetserhörung.

Ein Arzt war Atheist. Seine Frau stand ebenso. In ihrer Ehe hatten sie Gott noch nicht nötig gehabt. Aber es zeigte sich, daß auch sie ihn nötig hatten. Eines Abends wurde ihr einziges Töchterlein, ihre ganze Freude und ihr Stolz, todkrank an Diphtheritis. Mit wehem Herzen und starrem, stummem Entsetzen sehen die Eltern, wie die Krankheit wächst, und es kommt der Augenblick, wo selbst der Arzt alle Hoffnung aufgibt. Wie er das der Frau mitteilt, bricht sie mit einem Aufschrei in die Kniee: „Lieber Mann, bete, bete! Am Ende gibt es doch einen Gott, der Gebete erhört, und der nur darauf wartet, daß wir uns vor ihm beugen." Der stolze Mann zaudert. Er weiß nicht, was zu tun. Der kalte Schweiß steht auf seiner Stirne. Beten ist gegen seine ganze wissenschaftlicheStellung; er hat bis jetzt nichts davon gehalten, sondern über sie gespottet, die so schwach waren zu beten. . Nun soll er selbst so schwach werden und alle seine wissenschaftliche Grundsätze über den Haufen werfen? Nein, er kann' snicht. Allein der Gedanke, es könnte doch einen Gott geben, der die Welt und alles Leben darauf erschaffen habe und erhalte, treibt ihn endlich in das Gebet. Anfangs stockend, scheu, er kennt ja seinen Gott noch nicht, allmählig immer ergriffener und lebendiger betet und ringt der Mann um das Leben des heißgeliebten Kindes. Und was geschieht? Das Gebet wird erhört. Das Kind ist gerettet, wiewohl der Arzt an seinem Aufkommen völlig gezweifelt hat. Der Mann hat das Eingreifen in sein Leben deutlich gespürt. Aber nun, da das Kind gerettet ist, was tut da der Arzt? Gibt er dem Herrn die Ehre? Bekehrt er sich zu ihm aus Dankbarkeit für die erfahrene Hilfe? Bekennt er sich nun öffentlich zu dem Gott, der Gebete erhört und Wunder tut? Kein Gedanke! Er läßt eine Broschüre drucken, in der er den ganzen Fall erzählt und sich darin ausspricht, das Kind wäre auch ohne das Gebet wieder gesund geworden, es sei nur ein Zufall, daß es sich nach dem Gebet erholt habe; auf einen Gott, der Gebete erhört, brauche man darum noch nicht zu schließen.

Gott muß sich viel gefallen lassen. Erhört er die Gebete nicht, so heißt es, da seht ihr es ja, es gibt keinen Gott, denn er antwortet nicht auf mein Rufen. Erhört er aber ein Gebet, dann heißt es, es war ja nur Zufall, das wäre völlig verfehlt, darum an einen Gott zu glauben. Wem der Unglaube eben nicht will, dem glaubt er nicht, und ob auch das unleugbarste Wunder geschehen würde. wie ja auch Vol-

taire gesagt hat: „Und wenn ich am hellen Tage auf offenem Markte ein Wunder sehen würde, würde ich es nicht glauben.“ Die arme Wissenschaft, die von göttlichen Dingen nichts versteht, die den Schöpfer aller Dinge leugnet und doch noch nie klare Antwort auf die Frage gegeben hat: „Woher die Welt, woher das Leben auf ihr?“ — Der Christl. Botsch.

Wie kam's?

Eine Stube, dürftig möbliert; das Dürftige noch hervorgehoben durch die Unordnung, die überall herrscht.. Schlumpige Gardinen an den Fenstern, eine zerknickte Serviette auf dem Tisch, den viele Rahmen mit schlechten Photographien bedecken. .. Auf allen Stühlen Garderobestücke; kurzum, eine große Unordnung. Eine verhärmt aussehende Frau sitzt auf einem Schemel und weint; die Tränen fließen herab auf das unsaubere Kleid und den schmutzigen Fußboden. Aus der Kammer nebenan quillt ein aufdringlicher Branntweingeruch; ein geräuschvolles Schnarchen mischt sich in das Schluchzen der Frau. — Wieder ist er nachhause gekommen wie schon so unzählige Male, wieder hat er seinen Wochenlohn vertrunken. Lange hat sie's getragen, lange schon, und wo ist das Ende? Ja, wo? Sie ringt die Hände. — Und gerade heute hatte sie so viel gehofft. Heute hatte ein Kollege ihn mitnehmen wollen unter Gottes Wort, einer ,der selbst gerettet war. Und als er gekommen war, da fand er einen bewußtlosen Mann, der seinen Rausch ausschlief. Sie hatte so viel von Gottes Wort gehofft. Ja, was denn? Sie hatte gehofft, von zeitlichem Elend befreit zu werden. Daß es noch ein anderes Elend gibt, das zeitliche, daran dachte sie nicht. Sie war abgestumpft und gleichgiltig geworden ,hatte sich nie viel um Gottes Wort gekümmert.

Und doch hoffte sie von ihm so viel. Warum ging sie denn nicht und suchte auch für sich die Quelle, aus der Gnade für den Sünder, Leben und Seligkeit fließt? Hatte sie keine Sünde, keine Schuld? Bedurfte sie keiner Gnade?

Wie kam es doch, daß sie nun ein solch elendes Leben führte? War sie nicht einst das schönste Mädchen im Dorf? War er nicht der stattlichste Jüngling? Heiter und sorglos war ihre Jugend verflossen, behütet von treuer Mutterliebe. Ach, nur zu sehr war sie behütet worden! Kein Tadel wurde ihr zuteil; keine grobe Arbeit hatte sie zu tun brauchen. Und als sie ihren jungen Hausstand anfingen, da konnte sie sich nicht zurechtfinden, und eine angeborene Trägheit hinderte sie, sich nachträglich Kenntnisse anzueignen. Und doch liebte ihr Mann eine geordnete Häuslichkeit. Kam er abends müde von des Tages Arbeit nachhaus, dann wollte er sich seines Hauses freuen, so war es sein Wunsch. Dann fand er sein Weib mit struppigem Haar und zerrissenem Kleid, die Stube voll von allerlei Dingen, so daß für ihn kaum noch Platz blieb. Die guten Sachen verkamen und er merkte es von Tag zu Tag mehr, daß die Nachläßigkeit seines Weibes ihn nie hoch kommen lassen würde. Er wurde seines Lebens nicht mehr froh. Er bat — sie schalt; er drohte — sie lachte; da wurde ihm sein Haus zur Hölle, und er floh ins Wirthaus. Die Wirtsfrau verstand es besser, die Leute an ihr Haus zu fesseln, die machte es ihnen behaglich. Immer wieder ging er hin, er fand Lust am Trinken, das für den Augenblick ihn sein Elend vergessen ließ, und dann kam der Tag, wo er merkte, daß er langsam, ganz langsam in eine Tiefe geraten war, aus der es keine Rettung gab. Und er wollte auch gar nicht gerettet sein. Er trank bis zur Besinnungslosigkeit, trank am Abend und am Morgen, seine geliebte Flasche begleitete ihn auf der Arbeit, sie teilte in der Nacht sein Lager. Der Körper verfiel, wurde zusehends immer schwächer, aber trinken mußte er, trinken immerzu. Sie fluchte und schimpfte, aber

es besserte ihn nicht. Der Mund, der einst von Liebe und nur von Liebe zu ihr geredt hatte, verfluchte sie; die Hand, die einst nur Liebkosungen für sie hatte, mißhandelte ihren armen, kranken Körper. Und dabei wuchsen die Kinder auf und lernten das Fluchen, Schimpfen, Zanken und sahen nichts anderes als den Vorhof der Hölle.

Erkannte sie wirklich nicht, wie es gekommen war? Nicht, daß die Hälfte der Schuld auf ihren Schultern lag? Die Last ihres Lebens war schwer, aber viel schwerer die Last, die auf ihrer Seele lag. Die große, unvergebene Last ihrer Sünde.

Und in dem verschlossenen Schranke lag die Bibel, und aus der Bibel redete der zu ihr, der ausgegangen ist, um Sünder selig zu machen. Sie traute dem Worte Heilskräfte zu und verschmähte für sich den Trank, saß an der Quelle und dürstete. Einst hatte sie das Wort gehört und geliebt, zur Zeit ihrer Konfirmation; dann war sie lau und flau geworden und dann kam das Elend. Wie kam's?

Kannst du das Liebste opfern?

Einer Christin, die anfangs des vorigen Jahrhunderts in Dresden lebte, wurde der zärtlich geliebte Gatte entrissen, von dem sie sagte: „Der mir auf Erden das Liebste wurde . . . . an dessen Hand ich so gern wandelte, der mein anderes Ich, mein Leben, Schmerz und Freude so treulich mit mir teilte“ — er wurde von Mörderhand erschlagen. Da schrieb sie an einen Freund ihres Hauses unter anderem folgendes:

„Ja, ich bin schwach und zerschlagen und traurig und jammernd, doch habe ich früher nie so lebendig die zwei verschiedenen Naturen in mir empfunden wie jetzt. Der Mensch in mir fühlt sich wie in den Staub getreten, zerbrochen, aufgelöset, oft wie vernichtet in bitterem Schmerz. — Der künftige Himmelbewohner aber sieht sich von starker Hand erhoben, erlöset—jauchzt, lobet Gott und schwingt mit doppelter Kraft die Fittiche zum Emporflug, weil er des Herrn Nähe empfindet. Ja, in meinen Schmerz mischt sich oft die Seligkeit des Himmels; der Friede ist einem Herzen wiedergegeben, und die Grabschrift, die ich für ihn wählte, drückt dies erste Bedürfnis meiner Seele schon in den ersten Tagen am deutlichsten aus: Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch; nicht gebe ich euch, wie die Welt gibt; euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht.“ Joh. 14, 27.

Mauern von Gold.

In der Stadt Philadelphia ist ein Gebäude, das als Münze bekannt ist. Es ist Eigentum der Vereinigten Staaten Regierung, der Platz, wo unser Regierung Geld herstellt, — eine Geldfabrik. Silber und Gold waren in Säcke verpackt, um leichter transportiert werden zu können. Ehe das Geld auf diese Weise verpackt wird, muß dasselbe gezählt werden, und der Betrag wird auf de nSäcken markiert. Tausende dieser Säcke müssen bequem und sicher verwahrt werden, bis Leute das Geld zu kaufen wünschen, denn die Regierung verkauft dieses Geld. Es ist keine Leichtigkeit, diese Säcke in den Schatzamtsgewölben aufzustapeln. Sie können nicht bloß hineingeworfen werden, da sie arrangiert werden müssen, damit man sie leicht herausnehmen kann. Ein Mann besorgt die Arbeit des Aufstapelns, und er hat darin eine solche Gewandtheit, daß man ihn als einen Experten bezeichnet hat. Würden die Säcke nicht sorgfältig aufeinander geschichtet, so würden sie ins Rutschen geraten, und andere Reihen mit sich reißen und diesen Mann verletzen. Dieser tut seine Arbeit jedoch so vortrefflich, daß die Reihen mit Goldsäcken so fest wie eine Steinmauer sind.

Versöhne dich.

Nachdem Klaus Harms einmal gepredigt hatte über das Wort: „Versöhne dich mit deinem Bruder,“ eilten die Leute nicht wie sonst nachhause. Der eine blieb stehen, um jemand zu erwarten. Der andere drängte sich vor oder zur Seite, um jemand zu finden. Sie suchten — ihren Feind. Und nun solche Scenen! Männer, die vielleicht manche Jahre hindurch ohne Gruß, mit Verachtung und Haß aneinander vorübergegangen waren, streckten sich zur Versöhnung die Hände entgegen. „Kannst du mir verzeihen?“ „Soll nicht das Alte begraben sein?“ Aehnliche bittende Fragen waren da zu hören. Ja, nicht wenige sind sich unter Tränen um den Hals gefallen. „Versöhne dich mit deinem Bruder!“ Viele wollen sich versöhnen. Sie wissen hundert Einwendungen. Was bekommt man da nicht alles zu hören? Ich bin völlig unschuldig an dem Zerwürfnis!“ „Ich habe eigentlich gar nichts gegen ihn, nur er gegen mich!“ Aber der Herr ruft: Wenn dein Bruder etwas gegen dich hat. „Er will ja keine Versöhnung!“ Aber es kommt auf das eine an, daß du dich mit ihm versöhnst mit seinem Dasein und mit dem, was er dir getan, und mit seiner unangenehmen Art. Hast du dich erst innerlich mit ihm versöhnt, dann wirst du auch den Mut haben und die rechte Wege finden, um äußerlich die Feindschaft oder Mißstimmung aufzuheben. Ja, versöhne dich mit deinem Bruder. Das ist göttliches Gebot.

Der größte Scheinwerfer der Welt ist der von Herrn Lowe in California konstruierte. Man kann damit 150 englische Meilen überschauen und auf 35 Meilen hin noch bequem die Zeitung lesen. Die Lichtstärke beträgt 3,000,000 Kerzen.

Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn; er wird's wohl machen. Ps. 37, 5.

Herzog Wellingtons „Geschäft.“

Dem Herzog Wellington wurde einst geraten, ein Landgut, das an seine Besitzungen angrenzte und deshalb von großem Wert für ihn sei, anzukaufen, und er gab dazu seine Einwilligung. Als der Handel abgeschlossen war, gratulierte ihm ein Beamter zu seinem „guten Geschäft.“ Da nämlich der Verkäufer in großen Schwierigkeiten war, sah er sich zur Veräußerung seines Heimwesens förmlich gezwungen.

„Wieso redet ihr von einem Geschäft?“ fragte der Herzog seinen Diener.

“Die Besitzung war 5000 Pfund wert,“ lautete die Antwort, „und wir haben sie für 4000 Pfund kaufen können!“

„Ist das so,“ sprach der Herzog, „so bringt dem Verkäufer sofort über den Kaufspreis hinaus 1000 Pfund und redet mir nie wieder von einem vorteilhaften Kauf oder von einem guten Geschäft!“

Der Mensch, der seine Sünde zu verbergen hofft, vergißt, daß Gott überall ist.

Nicht alles Gold.

Fresno, Cal., 23. Juni.

Auf der nahe Fresno, Calif., gelegenen Farm von Fred Williams ging Freitag abend ein riesiges Meteor nieder, nach dessen gelblichen Glanz William glaubte, einen riesigen Goldklumpen gefunden zu haben; eine genauere Untersuchung des Fundes durch Sachverständige ergab, daß das Meteor aus Eisen und Nickel bestand; dasselbe hatte sich 16 Fuß tief in die Erde eingegraben.

—Volkspost.

Konkurrenz.

Vorläufig spielt sich in den Pacific-Staaten ein Kampf ab zwischen der Standard Oil Co., deren Zinnkannen in der ganzen Welt bekannt sind, und den Rothschild's, welche vorläufig 3 Millionen Gallonen Gasolin in San Francisco importiert haben, während andere ihrer Tankdampfer unterwegs sind. Folgedessen ist in San Francisco der Preis von Gasolin bereits um mehrere Cents per Gallone gesunken. Voraussichtlich werden sich die Konkurrenten am Ende doch wieder vertragen und die Käufer ihrer Ware die Kriegskosten zahlen lassen.

Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich zu dem, das da vorne ist. Phil. 3, 13.

Erzählung.

Mennoniten.

von

Ferdinand von Wahlberg.

Fortsetzung.

Zu allererst mußte der Mutter und der Schwester von dem Bevorstehenden Mitteilung gemacht werden. Zum Glück nahm es die Mutter leichter als Johannes vermutet hatte.

„Lieber Sohn," sagte sie, „du hast ja ein gutes Gewissen, und da kann es nur gut enden. Wie gütig doch Gott immer alles leitet! Wäre Vater am Leben geblieben, er wäre vor Gram krank geworden."

Die Schwester stimmte der Mutter bei, und so machte sich eigentlich niemand Gedanken über die bevorstehende Untersuchung. Erst beim Erscheinen des Amtsdieners, der Johannes die Vorladung überbrachte, kam die Unruhe in das Gehöft.

Kathrine, die den Boten des Gerichts als erste empfing, fragte in ihrer bösesten Laune:

„Er hat wohl nichts Besseres zu tun, als unsern jungen Herrn zu bemühen? Mache Er, daß Er fortkommt!"

„Ich will Ihr sagen," entgegnete der so schroff Angeredete beleidigt, „alle, die mit der Sache zu tun haben, müssen kommen, der Mennonitenbauer Ohm Köhler, der Pferdehirt, der Nachtwächter von der abgebrannten Mühle, alle mit einander, u. wir wissen von keinem jungen Herrn, sondern nur von einem Waassing, der als Bauer auf Schöppental sitzt."

„Was untersteht er sich!"

Der laute Zank hatte zum Glück Johannes herbeigerufen, und auf seine begütigenden Worte beruhigte sich die alte Magd.

Als der Amtsdiener entlassen war, sah Kathrine ihren jungen Herrn mitleidig an und sagte fast traurig:

„Sie wollen wohl auch das noch über uns und sich ergehen lassen?"

„Wer weiß, was noch kommen wird," erwiderte Johannes, von dem jede Unsicherheit gewichen war.

Unruhe brachte die Botschaft des Amtsdieners auch in Ohm Köhlers Haus.

„Wer hätte so etwas von dem Sohn eines Pastors, von einem Offizier, einem studierten Mann gedacht?" meinte Köhler bei der Erzählung des Vorfalls mit Johannes. „Und mir ist der junge Mann so bescheiden und ordentlich vorgekommen — ja, ich hab' ihn fast lieb gewonnen. Aber es mag wohl so sein, daß sich uns der böse Geist oft in einer schönen Form nähert."

Mathea war bei den Worten des Vaters erst tief errötet, dann blaß geworden. So viel sie auch gekämpft hatte, auf ihres Vaters unmittelbaren Anschluß an die Auswanderer hatte sie gedrungen, hatte eine Verbindung mit Israel Jost nicht ganz von der Hand gewiesen und auch den Auszug aus Schöppental veranlaßt, um nur ein Zusammentreffen mit Johannes zu vermeiden. Gerungen und gebetet hatte sie — alles vergebens. Sein Bild war nicht von ihr gewichen, und jetzt sollte und mußte sie ihn wiedersehen — das Schicksal sprach das Soll, ihr Herz das Muß. Jetzt, wo ihm die Gefahr drohte, konnte sie ihn nicht im Stich lassen, auch wenn er schuldig war.

Der Gerichtssaal war von Menschen überfüllt, die teils als Zeugen geladen waren, teils sich aus Neugierde eingefunden hatten.

Als das Untersuchungsprotokoll verlesen war, nachdem der Verdacht nur auf den jungen Waassing fallen konnte, wurde dieser vom Richter zuerst vernommen. Mit ruhiger Stimme antwortete Johannes auf alle Fragen, die an ihn gerichtet wurden, und bestand darauf, daß er mit dem Brand der Mühle nichts zu schaffen habe.

„Also geben Sie zu, daß Sie der Reiter gewesen sind, welcher in der fraglichen Nacht in der Nähe der Mühle gesehen worden ist und der seinen Weg nicht wie andere Leute über die Brücke genommen, sondern weiter oben trotz der Dunkelheit und dem hohen Wasserstand bei dem Gehöft Schöppental durchquert hat? Was hat Sie dazu bewogen, und was hatten sie gerade an jener Stelle zu tun?"

„Für mich war es der nächste Weg, ich kannte ihn gut, und vor Wasser und dergleichen Hindernissen bin ich nie zurückgeschreckt."

Auf die Frage des Richters, wie lange und warum er sich am Flußufer aufgehalten habe und ob er anderen begegnet sei, verweigerte Johannes jede Auskunft. Er blieb auch dabei, als der Richter ihm erklärte, daß er nur dann völlig von dem Verdacht der Täterschaft gereinigt sei, wenn er für die ganze Dauer seines Rittes genaue Auskunft geben könne. Es entstand ein minutenlanges Schweigen, und alle Anwesenden blickten mit gespannter Erwartung auf den Angeklagten, der jedoch nichts mehr sagen zu wollen schien.

Da trat aus dem Zuhörerraum Mathea, in ihre Krankenschwestertracht gekleidet, an die Seite des Angeklagten und wandte sich, ohne Johannes anzusehen, an den Richter.

„Ich ersuche Sie, Herr Richter, mich zu vernehmen," erklang ihre volle Stimme durch den Saal. „Ich bin Schwester im Christlichen Krankenhaus zu Petersburg und die Tochter des Klaus Köhler, der damals auf Schöppental wohnte. Der Angeklagte hat sich verweigert, über sein Verweilen am Flußufer Aufschuß zu geben. Er hat es getan, weil er als Mann von Ehre ein Mädchen nicht in Verruf bringen will. Dieses Mädchen bin ich. Ich kann aussagen, aus welchem Grunde er sich am Irsch aufgehalten hat."

In kurzen Sätzen berichtete sie über den Vorgang beim Ritt durch das Wasser und über Johannes auftreten am Ufer. Auf die Frage des Richters, ob der Angeklagte ihr so nahe gekommen sei, daß sie sich darüber äußern könne, ob er vielleicht betrunken gewesen, antwortete die Zeugin errötend, daß sie es wohl könne, da er sie umschlungen und geküßt habe.

Bei diesem Bekenntnis entstand unter den Anwesenden eine laute Erregung, indem einige belustigt auflachten, andere ihrer Entrüstung Luft machten.

Von seinem Platz aber rief Klaus Köhler mit dröhnender Stimme: „Glauben Sie ihr nicht — sie ist meine Tochter und hat sich nicht so vergessen können."

„Herr Richter, ich habe die Wahrheit gesagt," fiel Mathea ein. „Erst als Johannes v. Waassing wieder im Sattel saß, gewahrten wir das Feuer, das zu brennen begann und mit großer Schnelligkeit zunahm. Er hat den Brand nicht verschuldet. Seine Unschuld kann ich mit meinem Eide: „So wahr mir Gott helfen wird an Leib und Seele", bestätigen."

Israel Jost, der Mathea in steter Erwartung des Zeichens, das sie ihm und den Auswanderern bringen sollte, nie aus den Augen gelassen, hatte sich auch in der Versammlung eingefunden und rief jetzt in höchster Exaltation dazwischen:

„Hört, hört die Besessene! Der böse Dämon, dem sie sich im fernen Westen ergeben hat, hat geredet und ihre Zunge zum Schwur gebracht! Zurück von ihr, weg von hier, alle Glieder der heiligen Gemeinde!"

Es entstand ein drohendes Durcheinander, so daß die Untersuchung unterbrochen und der Saal geräumt werden mußte.

„Mathea," flüsterte aber Johannes erregt der noch neben ihm stehenden zu, „du mein geliebtes, tapferes Mädchen, warum hast du dich für mich geopfert? Um mein Wort, das ich dir gab, zu halten, hätte ich alles ertragen."

Ein warmer, strahlender Blick begegnete Johannes, und mit bebender Stimme antwortete Mathea leise: „Dann wirst du auch dein Schicksal tragen, Johannes. Lebe wohl!"

Unter den Mennoniten am Irsch rief die neue und ganz unerwartete Prüfung, die durch sein einziges Kind über Klaus Köhler gekommen war, eine große Erregung hervor. Die Auswanderungsfrage hatte jedoch unter den Glaubensgenossen eine zu tiefe Kluft aufgerissen, um nicht auch bei dieser Gelegenheit hervorzutreten. Israel Jost deutete nämlich Ohm Köhlers Unglück wieder als ein Zeichen Gottes, das unbedingt zum Aufbruch der Glaubensgemeinschaft nach Osten mahnte. Seine Gegner hinwieder wollte das traurige Ereignis so angesehen wissen, als wäre es nur eine Strafe Gottes für Ohm Köhlers Beteiligung an dem Auswandern. Alle ohne Unterschied aber waren gegen Mathea Köhler aufgebracht und meinten, die strafende Gewalt der Glaubensgemeinschaft könne und dürfe ein Vergehen wie das ihre nicht ungeahndet lassen.

Fortsetzung folgt.

Japans letzte Note.

Washington, 1. Juli.

Heute morgen wurde per Kabel Japans letzte Note betreffs der kalifornischen Alienlandbill übermittelt. Der japanische Botschafter wird sie noch heute Staatssekretär Bryan zustellen.

Die Note ist nicht in der Form eines Ultimatums gehalten, sondern erstreckt sich in der Hauptsache auf die Wiedergabe der Bestimmungen des Vertrags. — Jll. Staztg.

Die Erde sinkt.

Erdrisse, welche von ein paar Zoll bis zu mehreren Fuß in Breite variieren und mehrere Fuß tief sind, haben sich aus einem L. E. Baker gehörenden und mit Alfalfa bepflanzten Acker in der Nähe von Hoisington, Kansas, gebildet. Die ganze Oberfläche hat sich beträchtlich gesenkt.

Irgendwelche Anzeichen eines Erdbebens sind nicht vorhanden, doch scheint der Grund und Boden zu sinken. Die Senkungen wurden entdeckt, als Baker nach einem verschwundenen Pferde suchte, das er schließlich in der Senkung fand.



Königlicher Besuch.

Berlin, 2. Juli.

Der König und die Königin von Italien trafen heute hier ein, auf ihrem Wege nach Kiel, um dort morgen den Kaiser und die Kaiserin anläßlich der großen Regatta zu begrüßen.

Der Reichskanzler von Bethmann-Hollweg und der Minister des Auswärtigen von Jachow, traten heute gleichfalls die Reise nach Kiel an, um bei dem Empfang zugegen zu sein. Der Besuch des italienischen Königspaares ist privater Natur und durch ihn soll nur die persönliche Freundschaft zwischen den beiden Monarchen zum Ausdruck gebracht werden.

In offiziellen Kreisen zweifelt man indessen nicht daran, daß die Balkanfrage mit Rücksicht auf die Ereignisse, welche die letzten Tage gebracht haben, erörtert werden wird.

Mexikanertreiben.

Los Angeles, Calif., 2. Juli.

Ein Apell wurde heute an das Staatsdepartment gerichtet dahingehend, die Entlassung L. H. Morrisons von Los Angeles, der von mexikanischen Bundestruppen gefangen gehalten wird, zu bewerkstelligen. Morrisons Eltern wurden benachrichtigt, daß ihr Sohn auf dem Wege von Guaymos nach Hermosilla auf den Verdacht der Spionage gefangen genommen und ins Gefängnis gesteckt wurde.

Morrison ist ein Ingenieur in Diensten einer Brückenbaufirma in Guaymos.

Die Heilsarmee in Deutsch-Südwestafrika.

General Bramwell Booth hat beschlossen, seine Heilsarmeekampagne auch auf Deutsch - Südwestafrika auszudehnen. — Mayor Schade und dessen Frau in Berlin, sind für den Feldzug in der deutschen Kolonie als Leiter ausersehen worden. Die Flagge der Heilsarmee, die die beiden nach Afrika begleiten wird, ist von Frau Bramwell Booth gestiftet. Wann die Kampagne beginnen soll, ist bis jetzt noch nicht festgesetzt, aber Windhoek wird wahrscheinlich als Operationsbasis ausersehen werden.

Nach dem hohen Norden.

New York, 2. Juli.

Aufs beste für einen dreijährigen Aufenthalt in der arktischen Zone ausgerüstet, gedenkt der Admiral Peary noch heute nach dem hohen Norden in See zu stechen.

Die „Diana“, das Expeditionsschiff, ist mit einem Marconiapparat für weite Entfernungen ausgerüstet. Die Expedition hofft, einen drahtlosen Verkehr mit der Hudson Bay - Station unterhalten zu können.

Erdbeben.

Messina, 2. Juli.

Ein leichter Erdstoß, der nur wenige Minuten andauerte, nichtsdestoweniger eine an Panik grenzende Aufregung hervorrief, erfolgte hier heute morgen. Viele Bewohner flüchteten jammernd und schreiend aus ihren Häusern aufs freie Feld hinaus.